A. obst.
62

A. obst. 62.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat. Molliana.

<36604539780010

<36604539780010

Bayer. Staatsbibliothek

S

1

Versuch
über die
Einbildungskraft der Schwangern
in Bezug auf ihre Leibesfrüchte
zur
Beantwortung der Frage:
Können Schwangere sich würklich versehn?
mit
Sieben und Zwanzig Beyspielen
erläutert
zunächst zur Belehrung für Frauenzimmer;

R

von

D. H. G. Wüstnei.

Rostock,
bei K. C. Stiller, 1809.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Herrn Cammerherrn

von Wikede

Erbherrn auf Gorschendorf ꝛc. ꝛc.

dem

verehrten und thätigen Patrioten Mecklenburgs

dem

Freunde der Wissenschaften und Beförderer alles Guten und Nützlichen

widmet

diese kleine Arbeit seiner Nebenstunden

zum

Beweise seiner Verehrung

der

Verfasser.

Vorbericht.

Veranlaßt durch die Schrift von Brandis „Versuch über die Lebenskraft" und bewogen durch mancherley Gespräche im gesellschaftlichen Umgange über das Für und Wider das Versehn der Schwangern habe ich diesen Gegenstand hier bearbeitet. Stand es zwar nicht in meinen Kräften, meinen gesuchten Punct mathematisch anzugeben und zu beweisen; so glaube ich doch für meinen Glauben Gründe angegeben zu haben. Hat ja doch jeder Mensch seine Gründe, warum er dieses glaubt und jenes nicht glaubt. Wäre das nicht; so würde nicht in Glaubenssachen eine so große Verschiedenheit herr-

schen. Genug! ich bin aus den angegebenen Gründen überzeugt, daß Schwangere sich versehen können, und glaube daher auch, daß es Pflicht sey, sie darauf aufmerksam zu machen, damit sie desto behutsamer seyn und sich zu späten Kummer und Reue ersparen mögen.

Gerne opfere ich meine Ueberzeugung bessern und überzeugendern Gründen auf, aber so lange ich dieß nicht kann, muß ich den meinigen folgen.

Geht aus Widersprüchen die Wahrheit hervor; so veranlasse ich vielleicht, daß man der Sache, die ich vertheidige, näher auf die Spur kömmt, und das wäre doch nicht unwichtig. Denn wenn Vorsicht und Behutsamkeit Monstra zu vermeiden vermögten, so würde vielleicht durch Klugheit die Zahl der Adonisse und Venusse vermehrt werden können.

der
Verfasser.

Von jeher — so lehrts die Geschichte — sind die Meinungen über das Versehn der Schwangern getheilt gewesen. Einige glaubten, Andre zweifelten daran. Und noch ist es damit nicht anders und kann nicht anders seyn, weil sich hier nichts mit mathematischer Gewißheit beweisen läßt. Inzwischen sind die mancherlei Erscheinungen wunderbar und auffallend genug, um darauf aufmerksam zu seyn und Glauben und Unglauben gegen einander zu halten. Ich maße mir nun freylich nicht an, die Sache aufs Reine zu bringen, aber einer Untersuchung finde ich sie nicht nur vollkommen werth, sondern ich glaube auch, es wäre würklich zu wünschen, daß sich jede Dunkelheit völlig aufhellen lassen möchte, weil sie in mancher Hinsicht von wichtigen Folgen ist.

Können Schwangere sich in der That versehn; so gehen daraus wichtige Regeln für beyde Geschlechter hervor; so haben Ehegatten ein neues großes Motiv ihre gegenseitige Zärtlichkeit zu verdoppeln; so hat der Arzt in manchen Fällen einen richtigern Gesichtspunkt, einen Gesichtspunkt, der ihn, — wenn er anders gewissenhaft genug ist —, verpflichtet Heilmethoden zu entsagen, die mit unnützem und vergeblichem Aufwande verbunden sind, und der ihn vielleicht auch noch zu großen psychologischen Entdeckungen führt.

Können Schwangere sich nicht versehn, und läßt sich das mit Gewißheit darthun; so ist der Gewinn, der daraus für das weibliche Geschlecht entsteht, nicht weniger groß; so ist die Furcht davor, nichts weiter als die Furcht vor einem Gespenst, das nirgends existirt, so geht die Schwangere der großen Stunde desto unbesorgter entgegen, so genießt sie ihr Leben desto mehr, und leichter wird ihr die Bürde, die sie unter ihrem Herzen trägt.

Wenn das Alter einer Meinung oder die Menge ihrer Bekenner Etwas für ihre Wahr-

heit und Richtigkeit entschiede, so würde ich jeder weitern Untersuchung überhoben seyn. Denn fast so alt, als die Welt, ist nicht allein der Glaube an das Versehn — der Schwangern, sondern es giebt auch eben so viele Vertheidiger als Bestreiter desselben und hat es deren von jeher gegeben.

Ohne mich also hier noch für oder wider zu erklären, will ich erst die Geschichte sagen lassen, was sie darüber enthält. Und da finden wir jenen Glauben schon in den ersten Zeiten der Welt.

Ging nicht schon Jacob (1), der Sohn Isaacs und der Rebecca, von diesem Glauben bey seiner List aus? Die Erfahrung muste ihn gelehrt haben, daß Operationen, wie er sie vornahm, einen guten Erfolg hätten. Denn als eine, wenigstens ihm bekannte Sache sah er seine Procedur an. Ohne weitere Umstände nahm er Stäbe von grünen Pappelbäumen, Haseln und Kastanien, schälte weiße Streifen daran und legte sie in die Trankrinnen, damit die Heerde über den Stäben em-

(1) Gen. xxx, 37.

pfangen solle, und der Erfolg war der erwartete: spränglichte und bunte Lämmer.

Was es auch mit dieser Erzählung für eine Bewandniß haben möge, so beweiset sie doch immer so viel, daß man schon in den frühsten Zeiten der Welt, an den Einfluß äußerer Gegenstände auf Mütter und deren Leibesfrüchte geglaubt habe, und daß allein die Erfahrung diesen Glauben hervorgebracht haben müsse.

Späterhin werden wir ferner gewahr, daß bey allen großen Veränderungen, die sich seit Jacob in der moralischen Welt zugetragen hatten, dieser Glaube sich erhielt und in die Zeiten des Christenthums mit hinüber ging. Denn Hieronimus (1) und Augustinus (2), zwey bekannte Kirchenväter, waren ebenfalls Anhänger desselben. Von dem Ersteren haben wir eine Erzählung, nach welcher die Spanier durch einen Kunstgriff die schönsten Pferde zu erhalten wusten. Sie ließen nämlich — wie er, als eine bekannte und unbezweifelte Sache erzählt, die schönsten

(1) Opera ecclesiastica T. IV.

(2) De Civitate Dei. Libr. 18. Cap. 5.

ihrer Pferde herbey führen, wenn sie ihre Mutterpferde belegen liessen, damit diese unter deren Anschauung empfangen sollten, und der Erfolg soll immer ihrer Erwartung entsprochen haben.

Einen ähnlichen Fall führt auch der Andere an und ist seiner Sache so gewiß, daß er auch sogar noch die Kunstgriffe angiebt, wie man schöne Kinder erzielen könne.

Denselben Glauben hatten auch Oppian (1), Isidor (2), Avicenne (3), und der unter dem Namen Matthias Polus (4) bekannte Rechtsgelehrte des Alterthums. Der Letztere vertheidigte seinen Glauben mit einem ganz vorzüglichen Eifer. Eine Frau wurde nämlich von ihrem Ehemanne des Ehebruchs angeklagt, weil sie einen Mohren zur Welt gebracht hatte, zu dem er nicht Vater zu seyn vermeinte. Polus vertrat seine Clientinn meisterhaft. Man hatte in dem Schlafzimmer der Frau ein Moh-

(1) De Venatione Lib. I—II.

(2) Etymologia Lib. XII.

(3) De Animalibus Lib. V.

(4) Synops. criticor. pag. 204.

renbild gefunden. Darauf gründete der Sachwald seine Vertheidigung. Er zeigte, daß dieser Umstand das Räthsel löse und die Unschuld der Frau hinlänglich beweise, mit so vieler überzeugender Beredsamkeit, daß selbst die Richter, von seinen Gründen überzeugt, die Frau für unschuldig erklärten. Giebt es ja doch auch eine ähnliche Erzählung in der neuern Geschichte von einer gewissen Frau, die einen ganz behaarten Knaben zur Welt brachte, und sich das selbst nicht anders zu erklären wuste, als durch die Erinnerung einmal sich oft und lange mit dem Gedanken an den Täufer Johannes beschäftiget zu haben.

Daß ferner auch Galenus (1), Mallebranche (2), Lilienthal (3) und Krause (4) zu den Vertheidigern des Glaubens an das Versehn der Schwangern gehören, beweisen ihre Erzählungen solcher auffallenden Fälle. Von dem Erstern haben wir eine Geschichte von zweyen

(1) Lib. de Theriaca.

(2) Recherches de la Verité.

(3) Die gute Sache.

(4) Abhandlung von den Muttermählern.

Eheleuten, die von der Natur so stiefmütterlich begabt gewesen, daß eine und ebendieselbe boshafte Fee, beym Wochenbett beyder Mütter gesessen zu haben schien. Sie waren beyde die häslichsten Figuren von der Welt: gleichwohl ging aus ihrem Ehebette ein überaus schöner Knabe hervor und setzte alles in Erstaunen und Bewunderung. Man konnte sich diese Erscheinung durchaus nicht erklären: War es wohl zu vermuthen, daß ein Engel sich mit der Tochter der Nacht, vereinigt haben könne! Endlich fand man dennoch das Geheimniß. Im Schlafzimmer war das Bild eines Adonis aufgehangen, man gewahrte es kaum, als man auch schon die sprechendste Aehnlichkeit zwischen dem schönen Knaben und dem Bilde entdeckte. Der Knabe hatte alle Züge des Bildes, und so war das Räthsel gelöst.

Nicht minder auffallend ist das, was Malebranche uns erzählt. Eine Schwangere habe einen Missethäter rädern gesehen, und man habe nachher an dem Sohne, den sie gebar, gefunden, daß grade diejenigen Theile des Körpers gebrochen gewesen, welche die Mutter mit dem Rade

zerschlagen gesehen hatte. In diesem Zustande habe der Unglückliche bis in sein zwanzigstes Jahr gelebt, und sey als ein Wunder der Natur von vielen Menschen, selbst von Königlichen Personen, in Augenschein genommen. Lilienthal giebt so gar Gründe an für seinen Glauben, die, wenn sie denselben auch grade nicht unterstützen, doch von der Stärke seiner eigenen Ueberzeugung den Beweis geben. Er meint nämlich, die Ursach, daß im Norden Bären, Hasen und mehrere Thiere weiß geboren werden, liege in dem beständigen Anblick des Schnees, und macht nun die Anwendung auf die Menschen. Was endlich Krausen betrifft; so ward derselbe von der Kayserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg aufgefordert, den Gegenstand — das Versehn der Schwangern — zu bearbeiten. Daß er es mit dem größten Beyfall gethan habe, erhellet aus der ihm zugetheilten Prämie.

Auch in neuern Zeiten fehlt es nicht an Männern, die dem Glauben, daß Schwangere sich versehen können, anhängen und die als Beyspiele betrachtet um so mehr imponiren, da sie bekannte Philosophen und erklärte Feinde aller Vorurtheile

sind. Hennigs (1) zum Beyspiel, erzählt Fälle dieser Art, die auffallend sind, und ihrer Seltenheit wegen kann ich mich nicht enthalten, Einen davon anzuführen.

„Es ist, schreibt er, noch nicht ein Jahr, als eine Schwangere, die bey der öffentlichen Feier der Canonisation des heiligen Pius sein Bildniß zu scharf betrachtete, hernach mit einem Knaben niederkam, welcher diesem Heiligen vollkommen glich.

Das Alter war auf seinem Gesicht geprägt, so wie es seyn konnte, da es noch keinen Bart hatte. Seine Arme waren auf der Brust kreuzweise über einander gelegt, seine Augen gen Himmel gewandt, und da der Heilige in die Höhe sah und seine Stirn kaum konnte gesehen werden; so hatte auch er eine außerordentliche kleine Stirn. Sogar schien auf den Schultern eine zurück hängende Art von Mützen zu seyn, und an dem Ort, wo dergleigleichen Bischofsmützen mit Edelsteinen geziert zu seyn pflegen, waren runde Flecken: kurz,

(1) Von den Träumen u. s. w.

der Knabe glich völlig dem Bildniß, weil die Mutter es zu stark ihrer Einbildung eingedruckt hatte. Ganz Paris und auch ich selbst haben sich von der Wahrheit dessen überzeugt."

Auch Schmittmüller (1) hat sich noch neulich über diesen Gegenstand beystimmend erklärt. Und der berühmte vorurtheilsfreie Kotzebu'e sagt in seinen Erinnerungen von einer Reise aus Liefland nach Rom und Neapel (2) von einer doppelten Reihe von acht und zwanzig kolossalen Bildsäulen in Bronz, die er in der Domkirche zu Insprug gesehn und die fast alle 1528 gegossen wären, daß sie hier ganz unschicklich stünden und daß sich höchstens dann und wann eine schwangere Frau an ihnen versehe".

Indessen hat es, wie ich schon anfangs sagte — auch zu allen Zeiten Männer gegeben, die nicht dieses Glaubens waren und die denselben vielmehr aus allen Kräften bestritten. Blon-

(1) Lucinia 3 B. 3 St. S. 46.

(2) Th. 1. S. 105.

del (1) z. B. gehörte zu ihnen, imgleichen Hastfeer (2), Arnold (3), Christian Rieck (4), Maucles (5), Sigaud de la Fonde (6), Eller (7), Plattner (8), Gruner (9), Waykard (10), und Hoffmann (11). Alle diese Männer haben aber nach meiner Meinung ihre Behauptungen nicht gehörig unterstützt. Denn Machtsprüche sind keine Beweise, und wenn sie auch von einem Zimmer (12) kommen, so zeigen sie nur, daß auch große Männer sich vergessen und ihren eigenen geäußerten Grundsätzen entgegen

---

(1) Examen du pouvoir de Imag.
(2) Von der Schaafzucht.
(3) Diss. medica sistens naev. Origin.
(4) Ueber die menschliche Frucht.
(5) Ueber das Versehn der Schwangern.
(6) Dictionair des Merveilles.
(7) Ueber das Versehn.
(8) Von der Unwahrheit des Versehns.
(9) Anthropologie.
(10) Kleine Schriften.
(11) Wie können Frauenzimmer u. s. w. S. 116.
(12) Physiologische Untersuchung über Mißgeburten. 1806.

handeln können. Ich will mich daher auch dabey nicht aufhalten, sondern hier lieber vorläufig mein Glaubens-Bekenntniß ablegen, daß ich mich nämlich aus Gründen davon überzeugt halte, daß Schwangere sich wirklich versehen können. Und diese Gründe trage ich in dieser kleinen Schrift vor. Vielleicht sind sie für Manchen das nicht, was sie für mich sind; vielleicht bewirken sie bey Vielen keine Ueberzeugung. Aber man wird mir doch erlauben meine Ueberzeugung haben zu dürfen, wie ich Jedem die seinige gerne lasse.

Uebrigens steht einem Jeden die Prüfung meiner Gründe frey, und ich bekenne meine Empfänglichkeit für jede bessere Belehrung: nur muß diese — nicht solche Waffen leihen, die oft den besten Willen imponiren. Die Wahrheit geht nur aus einer ruhigen, leidenschaftlosen Untersuchung hervor, und der darf sich schwerlich einen Freund derselben nennen, der Machtsprüche und Invectiven — statt reiflich erwogener Gründe gebraucht.

Ueber das Versehn der Schwangern zu einer mathematischen Gewißheit zu kommen, wird freylich so lange immer unmöglich seyn, als es uns an einer genauen Bekanntschaft mit den innerlichen Thätigkeitskräften der Seele sowohl als dem Bildungsgeschäft der Natur fehlen wird. Wessen lauschendem Auge gelang es je, den Zusammenhang des Wollens mit der Kraft des Körpers zu erspähen; wer ertappte je die Natur in dem Moment, wo sie den aufgenommenen Keim verarbeitete und jedes Organ an seinen Platz stellte: und wem wird es jemals unter den Sterblichen gelingen ihre Geheimnisse zu verrathen! Aber zu einem gewissen Grade der Evidenz ist gleichwol nach meiner Ueberzeugung auf einem andern Wege die Behauptung zu bringen, daß schwangere Personen sich wirklich versehen können. Und diesen Weg glaube ich gefunden zu haben, wenn ich auf die wahrnehmbaren Wir-

kungen der Seele sehe, wenn ich den Einfluß, den die Einbildungskraft auf die menschliche Maschine äußert, zeige, und dann durch analogische Schlüsse die Resultate abziehe, die sich aus der Vergleichung Beyder ergeben. Vorzüglich wird mir hier der nervigte Zusammenhang des mütterlichen Körpers mit ihrer Leibesfrucht zu statten kommen.

Daß der menschliche Geist mit seinem Körper in der genauesten Verbindung stehe, ist ein Axiom, das wohl keines Beweises bedarf. Regt sich denn je eine Hand, ein Fuß oder irgend ein Glied des menschlichen Körpers, wenn keine Vorstellung voraufgegangen, wenn der Wille dazu nicht den Befehl gegeben? Von dem Wollen oder Nichtwollen hängt jede Regung und Bewegung des menschlichen Körpers ab, bis auf die innern Verrichtungen der körperlichen Kräfte, die zur Erhaltung der ganzen Maschine abzwecken, und unabhängig vom Willen so lange fortwirken, als sie sich in einem natürlichen guten Zustande befinden. Durch keine Vorstellungen in der Welt kann der Mensch z. B. machen, daß er Hunger oder Durst habe oder nicht habe. Von

keines Menschen Willen hängt es ab, ob er die Speisen verdauen will oder nicht. Aber ausgemacht ist es dagegen auch, daß, wenn die Seele auf die menschliche Maschine wirken soll, die Empfindungsorgane, die Nerven *), nicht fehlen dürfen. Den Beweiß davon finden wir, wie meine Kunstverwandte wissen, in diesen Erscheinungen, daß, so bald ein Nervenast, der nach diesem oder jenem Theil der Maschine hingeht, unterbunden oder gar abgeschnitten worden, alsbald die Wirkung der Seele in diesem Theil ein Ende hat und gänzlich aufhört. Kann dieß nicht geleugnet werden; so folgt daraus auch, daß, wenn ein Versehn der Schwangern statt finden, das heißt: wenn die Seele ihren Einfluß auf die mütterliche Frucht, zu diesem Zweck — erstrecken soll, alsdann auch Mutter und ihre Leibesfrucht,

---

*) Nerven sind diejenigen weissen, weichen und markigen Fäden, welche aus dem großen und kleinen Gehirn und dem Rückenmark entspringen, sich allenthalben zum Zweck der fünf Sinne im menschlichen Körper verbreiten, und vermittelst welcher die Seele in selbigem, durch die Kraft ihrer Vorstellungen, Bewegungen wirkt.

vermittelst der Empfindungsorgane, grade wie Leib und Seel überhaupt, in Verbindung stehen muß. Daß dieß wirklich der Fall sey, daß die Mutter mit der Frucht in ihrem Schooße innigst vereinigt sey, läßt sich schon ohne Beweise denken; inzwischen geht der innigste Zusammenhang zwischen Mutter und Frucht auch noch aus manchen andern Umständen hervor.

Zuerst der Ernährungsprozeß, den die Natur macht bey einer mütterlichen Leibesfrucht —, er zeugt offenbar von diesem innigen und genauen Zusammenhange. Diese Mittheilung der nährenden Stoffe, die im Blut theils und theils in der Lymphe *), sich befinden: das auf lebendigen hydraulischen Gesetzen gegründete Fortbewegen derselben, von Station zu Station und endlich zum Punct der Behörde: die Bereitung derselben auf diesem Wege zur Brauchbarkeit und Nutzung für die mütterliche Frucht, und was sonst noch dahin

*) Lymphe: ist diejenige helle, durchsichtige Feuchtigkeit im menschlichen Körper, welche zum Zweck der Ernährung desselben aus dem Blute abgeschieden wird.

gehört, alle diese Operationen, woran das Ganze Antheil nehmen muß, sind redende Beweise für den allgemeinen Zusammenhang beyder, der Mutter mit ihrer Leibesfrucht.

Sehen wir ferner auf den Proceß der Natur, vermöge welches der Wachsthum bey der mütterlichen Frucht befördert wird; so wird er sich auch daraus ergeben. Der Wachsthum bey allen lebendigen Geschöpfen, folglich auch beym Menschen, wird, wie Kunstverwandte wissen, durch die Puls= oder Schlagadern befördert, und wenn die Natur wahrscheinlich dabey auch außerdem nach andern Gesetzen noch verfährt; so ist doch schon diese uns bekannte Beförderungsart völlig hinreichend, ihren beyderseitigen allgemeinen Zusammenhang darzuthun. Der Pulsschlag vom Herz der Mutter muß sich bis zu ihrer Leibesfrucht hin erstrecken und hier alle die Wirkungen hervorbringen, die dadurch hervorgebracht werden sollen. Sehen wir außerdem noch auf die Krankheiten, die von Müttern auf ihre Kinder nicht selten fortgeerbt werden, wohin ich auch die angeerbten Neigungen und Leidenschaften mit rechnen möchte, und endlich auch noch

auf den Galvanismus *), dessen Bedingnisse, namentlich Nerven, Muskeln **), und Feuchtigkeiten sind, welche sich zwischen dem mütterlichen und dem Körper des Kindes allesammt befinden; so ist, nicht einmal des Zusammenhanges Beyder vermittelst anderer, als des magnetischen und electrischen Stoffes, ja endlich nicht einmal des Zusammenhanges mit der allen lebendigen Wesen eigenen Lebenskraft zu gedenken, so ist jener allgemeine Zusammenhang wol keinem Zweifel unterworfen.

Um aber den besondern Zusammenhang Beyder insbesondre, vermittelst der Empfindungsor=

---

*) In der Voraussetzung, daß es Manche giebt, deren Kenntnisse sich nicht auf Galvanismus erstrecken, dürfte es freylich nicht ganz zwecklos seyn eine Uebersicht desselben zu eröfnen. Da aber der Gegenstand vom großen Umfange ist, folglich eine Uebersicht desselben mehr Raum einnehmen würde, als der Umfang dieser Schrift zuläßt; so verweise ich dieserhalb auf die Schrift: Vom Galvanismus u. s. w. von Augustin.

**) Muskeln: nennen Anatomiker und Aerzte, alle fleischichte Theile des menschlichen Körpers, ohne Ausnahme.

gane, der Nerven nämlich, (worauf es hier vorzüglich abgesehen ist), darzuthun, bedarf es weiter nichts, als das Daseyn der Empfindungsorgane, in jedem einzelnen Phalanx der ganzen Verbindungskette, worinn die Mutter mit ihrer Leibesfrucht steht, erweislich zu machen. Daher darf man nnr auf jeden Phalanx derselben, die namentlich: aus dem mütterlichen Körper, dem Fruchtbehälter *), dem Mutterkuchen **), dem

*) Fruchtbehälter, auch die Mutter und Gebärmutter genannt, ist dasjenige Organ im mütterlichen Schooß, in welchem das Empfängniß geschieht. Hieraus ist schon ersichtlich, zu welchem Zweck die Natur ihn hinlegte. Er ist aber auch noch da um andere Zwecke ergreifen zu helfen, z. B. durch die Kraft seiner Zusammenziehungen die Geburt zur Welt zu befördern, und was mehr ist. Indem derselbe nun durch die Kraft seiner Zusammenziehung die Geburt zur Welt befördert, diese Kraft aber Reitzbarkeit, das Eigenthum der Muskeln, voraussetzt; so ist natürlich, daß demselben die Muskeln auch angehören müssen.

**) Mutterkuchen; oder Nachgeburt: ist derjenige fleischigte Klumpen, vermittelst welchem die Frucht mit dem mütterlichen Körper verbunden ist, und Nahrung erhält.

Nabelstrang und endlich aus der mütterlichen Frucht selbst besteht, besonders sein Augenmerk richten.

Ob dem mütterlichen Körper die Nerven angehören? ist freylich eine Frage, die sich zwar von selbst beantwortet: indessen da derselbe als wesentliches Glied der ganzen Verbindungskette zu betrachten ist, kann ich dieselbe hier nicht umgehen. Nächst diesem folgt zweytens der Fruchtbehälter. Und wenn wir diesen, wie natürlich, auch als einen wesentlichen Theil des mütterlichen Körpers betrachten, als einen Theil desselben, sage ich, betrachten, der innigst mit ihm vermittelst mannigfaltiger Organe in Verbindung steht; so ist schon jede Untersuchung, zum Zweck der Auffindung seines Nervenbestandes, unnöthig, unnöthig besonders für meine kunstverwandten Freunde. Da indessen aber nicht Alle in den Geheimnissen der menschlichen Werkstätt eingeweiht sind, darf ich noch auf Umstände aufmerksam machen, die einem Jeden bekannt sind. Und das sind manche krankhafte und sonstige Erscheinungen: z. B. Uebelkeiten, ja wirkliches Erbrechen, vorzüglich bey angehender Schwangerschaft; Zahn-

schmerzen; Lüsternheit nach dieser oder jener Sache; Schwindel; Raserey, Tobsucht und oftmals der Tod, wenn nämlich Entzündung oder Brand eintreten. Da nun alle diese hier namhaft gemachten Erscheinungen Folgen eines Nervenconsenses des Fruchtbehälters und des mütterlichen Körpers, namentlich des Magens, der Zähne, der Gallenwerkzeuge, der Eingeweide überhaupt und endlich des Gehirns selbst sind; so müssen demselben unwidersprechlich die Nerven, oder Empfindungsorgane angehören.

Außer diesen beyden Gliedern der Verbindungskette ist noch der Mutterkuchen übrig, der eine ganz besondre Aufmerksamkeit verdient, weil darauf das Meiste und — Alles ankömmt. Aber hier müssen wir zuvor noch auf die Erzeugung des Menschen zurückgehen.

Der Mensch wird, wie bekannt, von einem Vater gezeugt, von einer Mutter empfangen, und nachdem derselbe, nach dem Gesetz der Natur, im mütterlichen Schooß in der Regel vierzig Wochen vegetirt hat, endlich zur Welt geboren. Wie der Mensch geboren wird, läßt sich allenfals einsehen, wie er aber empfangen worden, das wissen

wir nicht, so viele Zeugungstheorien auch vom ersten Physiologen an, bis zu Oken, darüber erdacht, erfunden und ersonnen worden. Alles, was wir darüber wissen können, ist, daß vom Manne im Moment der Erkennung —, ein Keim zu einem zukünftigen Menschen im Schooß des Weibes deponirt wird. Um diesen Keim bildet sich eine häutige fleischigte Kapsel, Ey: genannt, das sich mit einer seiner runden Flächen oben, das heißt: im Grunde des Fruchtbehälters, ansetzt, mit ihm innig sich verbindet und zum Mutterkuchen, (Nachgeburt) wird, durch welchen die mütterliche Frucht in der Folge ihre Nahrung erhält. Ich kann die Verbindung des Mutterkuchens mit Mutter und Frucht, und das Daseyn der Nerven in demselben, nicht besser beweisen, als wenn ich es durch folgende Vergleichung thue.

Wer sich nur einigermaßen mit Ausübung der Kunst, Wunden, Brüche und sonstige äußerliche Verletzungen des menschlichen Körpers zu heilen, beschäftiget hat, der weiß es, daß sich immer nur homogene, das sind: sich wesentlich ähnliche, organische Theile oder Gebilde mit einander, unmittelbar nämlich, verbinden und zusammen hei-

len. So z. B. verbinden sich Knochen mit Knochen, Muskeln mit Muskeln, nicht aber umgekehrt. Ja dieß Gesetz beobachtet die Natur bey organischen Gebilden überall, sogar bey den Verbindungen oder Verwachsungen solcher organischen Theile, welche dem Pflanzenreich angehören.

Wenn ein Gärtner auf irgend einen Stamm ein Reisgen glücklich pfropft; so verwächst der holzigte Theil desselben nur mit dem Holz des Stammes, wie die Rinde nur mit der Rinde. Ja geschieht die Operation des Pfropfens nicht nach den Regeln der Kunst, oder werden ihre homogenen Theile nicht genau mit einander in Berührung gebracht; so ist allemal der gewünschte Zweck verfehlt und das Reisgen fällt vertrocknet wieder ab. Genug, dieß Gesetz beobachtet die Natur bey allen, so wohl lebendigen als auch leblosen, organischen Wesen unwidersprechlich. Das Resultat davon ist, daß, da der Mutterkuchen sich mit dem Fruchtbehälter, der, wie aus dem Vorhergehenden bekannt ist, aus Muskeln besteht, verbunden hat, Ersterer auch gleichfalls aus ihnen bestehen muß. Der Mutterkuchen hat —

Muskeln, und da er sie hat; so hat er auch Nerven. Denn die Physiologie lehrt, daß es am menschlichen Körper keinen einzigen Muskel giebt, ja nicht geben kann, der keine Nerven haben sollte: wohl zu merken mit der speciellen Bestimmung nämlich, daß Reitzbarkeit, (eigenthümliche Kraft der Muskeln), und Empfindlichkeit, (Eigenthum der Nerven), unzertrennliche Gefährten abgeben müssen. Indessen was den Bestand seiner Muskeln betrift; so überzeugt uns auch der Augenschein wie von mehreren seiner einzelnen Gebilde, auch noch besonders von seinem Muskelbestande.

Dieß mehrmals genannte, zur Ernährung der mütterlichen Frucht, folglich zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts bestimmte höchst wichtige Gebilde, der Mutterkuchen, der nach vollendeter Nutzung — von Wehemüttern in die Erde eingescharrt oder dem Feuer übergeben wird, scheint freylich beym ersten flüchtigen Anblick ein unregelmäßiger Klumpen zu seyn. Wenn man denselben aber mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet, so verschwindet nicht allein sogleich seine scheinbare Unregelmäßigkeit, sondern man sieht ihm an, daß er von verschiedenen einzelnen, sich

besonders auszeichnenden, organischen Gebilden gar künstlich und regelmäßig construirt ist. Man sieht in seinen erhöheten und strahlenförmig laufenden Abschüssen sehr deutlich seine Muskeln, ja man sieht sogar, daß diese unter sich durch Zellgewebe *) gemessen mit einander verbunden sind. Man sieht außer diesen ein beträgtliches Adergeflecht, das aus Puls= und Blut=Adern zusammengesetzt ist, regelmäßig denselben durchlaufen; ja man sieht endlich, im regelmäßigen Verein, Saugadern **) in selbigem sich durchkreutzen. Alles dieß, wie gesagt, sieht man, das was man aber nicht sieht, nicht gesehen haben will, das sind — die Nerven. Indessen kann uns dieß nicht befremden, wenn wir uns nur an den bekannten Streit, welchen einstens Sömmering und

---

*) Man versteht darunter ein Gewebe von Häuten zwischen der Haut und dem Fett des menschlichen Körpers, das lauter Zellen bildet. Bey aufgeblasenen Thieren läßt sich dasselbe sehr gut wahrnehmen.

**) Sind gewisse Gefäße im menschlichen Körper, die einen Saft, der Lymphe genannt wird, in sich enthalten.

Scorpa (1) über das Daseyn der Nerven im Herze hatten, erinnern. Ersterer sprach demselben die Nerven ab, weil — er sie nicht gesehn, nicht gefunden hatte: Letzterer aber sprach sie ihm zu, eben darum, weil er sie gefunden hatte, und zeigte sie uns sehr deutlich und bestimmt, mit allen ihren kleinsten Ramificationen. Genug, wenn man zugiebt, daß es Muskeln habe, so bedarf es nichts mehr, als das Daseyn der Nerven in selbigem anzunehmen. Aber überdieß eröfnen sich uns auch noch einige Ansichten, die zum Theil das Daseyn der Muskeln und Nerven zugleich, zum Theil aber auch die Nerven allein, im Mutterkuchen anschaulich machen. Die erste derselben eröfnet uns das Adergeflecht in selbigem. Dieß Adergeflecht, (ich berufe mich hier auf die Physiologie) das aus Puls- und Blutadern besteht, bildet lange Röhren, die aus verschiedenen auf einander liegenden Häuten, namentlich außer mehrern andern, die mich gegenwärtig nicht beschäftigen sollen, aus einer nicht blos so genannten, sondern wirklichen muskulösen und nervigten Haut construirt sind.

---

(1) Tabulae nevrologiae.

Indem nun, wie der Augenschein ausweist, diese Adern sich allenthalben im Mutterkuchen ausbreiten und vertheilen; so ergiebt sich die Folgerung daraus von selbst, und ich gehe zu einer andern Ansicht, die sich uns aus einer physiologisch — analogischen Vergleichung zwischen dem Mutterkuchen, den Lungen und dem Herze, in Ansehung des Daseyns der Nerven eröfnet.

Man stelle nur einmal ganz unbefangen, zwischen diesen namentlich bezeichneten organischen Gebilden, eine untersuchende Vergleichung an, und man muß in der That finden, daß Ersterer mit Letzteren gleiche und gleich wichtige Functionen, in Ansehung ihrer Zwecke, zu erreichen habe. Jener, der Mutterkuchen nämlich, nützt der mütterlichen Frucht, wie neuere Physiologen bekanntlich mit Gründen bewiesen haben, als Lunge, folglich als Werkzeug zur Bereitung des Bluts: er gleicht demnach in Ansehung seiner Functionen völlig den Lungen.

Ferner nutzt derselbe, wegen seiner Puls- und Blutadern, vermittelst welcher das Blut zum Zweck der Ernährung, auch zur Beförderung des Wachsthums derselben, zugeführt wird, als

Puls= und Blutadersystem: und in Ansehung dieser Functionen gleicht derselbe dem Herzen völlig. Da nun hingesehen auf die Gleichheit ihrer Functionen richtig hervorgeht, daß durch sie gleiche Zwecke erreicht werden, und da die beyden Letzteren, die Lungen und das Herz, ihre eigenen Nerven haben, ja haben müssen, eben darum weil sie diese haben; so ist auch hier die Folgerung sichtbar, und ich wende mich noch zu einer pathologischen Ansicht, die sich uns noch eröfnet.

Wie oft sind wir Aerzte Leider! nicht die traurigen und schwachen Zeugen einer nicht selten plötzlich erfolgenden schlagflüßigen Todesart mancher Gebärerinn! Kaum daß die Geburt vollendet worden, so ist auch schon der Todesschlaf herbey geeilt, der um so mehr überraschend ist, da wir selbst durch die sorgfältigsten Untersuchungen im Innern des mütterlichen Körpers, keine Ursache desselben aufzufinden, folglich uns ihn auch nicht zu erklären, vermögen. Wann wir aber dieser Todesart nur gründlich und genau nachzuspüren uns bemühen; so müssen wir sie einzig und allein in der Nervenverbindung Beyder, des Fruchtbehälters und des Mutterkuchens, finden,

aus welcher diese Todesart als eine Folge ihrer gewaltsamen Trennung hervor ging. Da nun die Wahrheit dieser Ansicht zu Tage liegt; so folgt endlich aus dieser und jenen übrigen Ansichten nicht allein, sondern auch aus allen übrigen ihnen vorangestellten Erweisen, daß dem oft genannten Organ, der Lendenwirbel-Nerven nicht einmal zu gedenken, die in Contiguität mit ihm kommen, die Empfindungsorgane, die Nerven, unwidersprechlich angehören.

Eben so ist auch noch der Nabelstrang in Ansehung seines Nervenbestandes zu betrachten.

Daß diesem auch Nerven angehören, ist keine Frage, wenn wir ihn als eine Fortsetzung Beyder, so wohl der Adern des Mutterkuchens, als auch der mütterlichen Frucht selbst, ansehn und uns an dasjenige erinnern, was von den Adern und ihren Häuten gesagt ist; ja wenn wir ferner bedenken, daß die weiße häutige Umkleidung desselben nichts anders als eine Fortsetzung der Nervenhaut der Frucht selbst ist und seyn kann; so fällt auch hier aller Zweifel von selbst weg.

Was endlich die mütterliche Frucht selbst betrifft; so würde es unnütz seyn zu fragen: ob sie auch Nerven habe?

Sehen wir nun noch einmal auf Alles, was ich für den Zusammenhang des mütterlichen Körpers mit ihrer Leibesfrucht überhaupt so wohl, als auch insbesondere, beygebracht habe, mit Aufmerksamkeit zurück; so muß das Resultat hervorgehn, daß Beyde, Mutter und ihre Leibesfrucht, ein einziges unbestreitbares Continuum ausmachen.

Und jezt erst kann ich meinen Hauptgegenstand vor Augen nehmen. Zu dem Ende beschäftige ich mich erstlich mit der Seele und was ferner dahin gehört, zum gegebenen Zweck.

Seele — dieß unergründliche Etwas, das zwar seine Existenz, übrigens aber sich selbst nicht kennt, nennen wir diejenige thätige Kraft, die in uns denkt, das heißt: die ihre Urtheile über wahrgenommene Gegenstände bestimmt, und die theils durch die Thätigkeit der Vorstellungen des Willens, theils aber auch durch diejenigen Vorstellungen, welche nicht von ihrem Willen abhängen, die menschliche Maschine in Bewegung setzt.

Indem sie dieß thut, so finden wir uns auch berechtiget, auf eine nahe Verbindung Beyder, nicht allein zu schliessen, sondern diese, als ausgemacht gewiß anzunehmen. Es fragt sich demnach vor allen Dingen: ob die Seele mit der menschlichen Maschine in mittel — oder unmittelbarer Verbindung stehe?

Wenn wir an den großen Abstand denken, der sich zwischen beyder Naturen, der Seele und der menschlichen Maschine, befindet; so findet sich offenbar die mittelbarste Verbindung zwischen beyden deutlich genug: inzwischen wird sie sich noch deutlicher zeigen, wenn wir beyde Objecte noch näher ins Auge fassen.

Was also zuvörderst die Seele betrifft; so ist freylich so viel gewiß, daß wir uns von ihrer Natur, folglich von ihrer innern Tendenz, keinen deutlichen Begriff zu machen im Stande sind. Wenn wir sie uns aber richtig, das heißt: nach ihrem Character, der einzig und allein Bewußtseyn ist, vorstellen; so muß sie uns um so gewisser als ein einfaches Wesen erscheinen, da es bis jetzt gegen alle Begriffe, die wir uns von Körpern machen, streitet, daß ein körperliches We-

sen Bewußtseyn habe. Die Seele ist also ein einfaches Wesen. Dagegen verhält es sich mit der menschlichen Maschine und deren Natur anders, wenn auch übrigens die Zergliederung derselben zeigt, daß in Ansehung ihrer verschiedenartigen Gebilde, die Grundstoffe derselben nicht überall ganz gleichartig erscheinen. So z. B. sind in den Empfindungsorganen, in den Nerven nämlich, die feinsten derselben enthalten, und diese stuffen sich in den übrigen Gebilden derselben immer mehr und mehr ab, so daß endlich in den Knochen die allergröbsten gefunden werden. Und dennoch sind sie angesehn ihrer feinern oder gröbern Grundstoffe allesammt nur aus einem materiellen Grundstoff zusammen gesetzt. Dieser große Abstand zwischen Beyden zeugt mehr als zu deutlich von einer mittelbaren Verbindung beyder, der Seele und der menschlichen Maschine.

Mittelbar ist also die Wirkung der Seele auf den Körper schon aus dem angeführten Grunde: aber auch noch durch einige auf die Lebensäußerungen der menschlichen Maschine gerichtete Blicke läßt sich das erkennen. Die lebendige menschliche Maschine, die zwar, wie die Zerglie-

derung derselben lehrt, sehr kunst-' regel- und zweckmäßig nach allen ihren einzelnen Theilen zusammengesetzt ist, hat dennoch nur immer einen materiellen Stoff zur Basis. In wie ferne aber dieser dazu tauglich ist, der Maschiue Lebensfähigkeit zuzutheilen, liegt begreiflich zu Tage. In der regelmäßigen Zusammenfügung aller Theile derselben kann der Grund der Lebensfähigkeit auch nicht liegen, da aus der Zergliederung der Leichname nicht selten hervorgeht, daß in der organischen Einrichtung der Maschine durchaus keine Veränderungen vorgegangen und völlig in ihrem natürlichen Zustande sind, welches doch im entgegengesetzten Fall nicht seyn müste und könnte. Worinn hat denn diese Lebensfähigkeit der menschlichen Maschiene ihren Grund? etwa in der Seele selbst? gewiß nicht; denn, ist ihr Character einzig und allein Bewustseyn; so kann sie nicht auf die Lebensäußerungen Beziehung haben. Mit Recht schliessen wir demnach auf eine Kraft, die nicht in den Grundstoffen, nicht in der regelmäßigen Zusammenfügung aller Theile der menschlichen Maschine, ja nicht in der Seele selbst, aufgefunden werden kann, auf diejenige, welche die menschliche Maschine le-

bensfähig macht, sie mit der Aussenwelt in thätige Verbindung setzt. Diese nennen wir mit Recht: Lebenskraft.

Ich könnte freylich diese mittelbare Einwirkung der Seele auf die menschliche Maschine noch durch das Daseyn — einer andern Kraft in der lebendigen menschlichen Maschine, der bildenden nämlich, darthun; allein theils scheint mir das überflüßig zu seyn, theils wird diese Kraft in der Folge noch näher beleuchtet werden.

Die Lebenskraft also macht die menschliche Maschine lebensfähig, und da die Aeußerungen des Lebens, Bewegung — ist; so muß in ihr der Grund zu allen Bewegungen in der menschlichen Maschine liegen. Die Richtigkeit dieser Folgerung ergiebt sich von selbst, und ich halte es hier für den schicklichsten Ort, mich zugleich über die Bewegungen und deren Ursachen in der menschlichen Maschine noch etwas weiter zu verbreiten, um mich damit auch dem Hauptgegenstand dieser Schrift desto mehr zu nähern.

Wie in der ganzen bewegbaren Natur keine Bewegung von selbst entstehen, folglich auch kein Körper ohne eine voraufgegangene wirkende oder

bewegende Kraft aus seiner Ruhe gebracht werden kann; so muß gleicherweise, den Bewegungen in der menschlichen Maschine, allemal eine Ursache vorangehn. Von den bekannten Naturbewegungen ist die Ursache, Stoß, Druck, Pressungen u. s. w. In Ansehung derjenigen Bewegungen der menschlichen Maschine aber, lassen sich diese nicht ganz auf die physischen Gesetze beziehen, indem, (ich bestimme hiemit zugleich die Ursach derselben in der lebendigen Maschine), die Seele oder vielmehr ihre Vorstellungen, als wirkende, bewegende oder reitzende Ursach anzusehen sind. Indessen soll uns diese Abweichung — nicht weiter beschäftigen, da die Regel, daß keine Bewegung ohne vorangegangene Ursache dazu geschehen kann, gültig bleibt. Die Vorstellungen der Seele reitzen die Maschine zu Bewegungen, und da die Seele nur mittelbar auf selbige wirken kann; so müssen die Vorstellungen derselben auch nur mittelbar, vermittelst der Lebenskraft nämlich, von da weiter auf die zur Bewegung der Maschine unumgänglich nothwendigen Empfindungsorgane, und so fortan auf die übrigen Theile der Maschine, die bewegt werden

sollen, oder worauf sie gerichtet sind, bewegend wirken.

Daß nun diese Vorstellungen der Seele, je nachdem sie von oder ohne Gemüths = Affecten begleitet werden, auch nach Maaßgabe derselben die Bewegungen ihnen proportional seyn müssen, liegt zwar deutlich genug zu Tage, indessen glaube ich hier darauf doch aufmerksam machen zu müssen, weil die superlativen Grade derselben in der Folge zur Unterstützung meiner Behauptung dienen werden.

Mit der Entstehung der Vorstellungen in der Seele und mit deren Gesetzen für die Successionen und Associationen derselben habe ich mich hier eigentlich nicht zu beschäftigen, indem ich es nur mit den Vorstellungen in so ferne zu thun habe, als sie die menschliche Maschine zu Bewegungen reitzen. Indessen wird es nicht überflüßig seyn, ihre Verschiedenheiten unter sich in so ferne zu berühren, als sie auf ihre Entstehung Bezug haben.

Die Vorstellungen der Seele entstehen nämlich theils durch eine innre uns bis jezt unbekannte Thätigkeitskraft der Seele, die von ihrem

Willen begleitet werden, daher man sie gar füglich: willensthätige Vorstellungen, nennen kann. Theils aber entstehen sie auch von Eindrücken äußerlicher Gegenstände. Unsre Sinnenwerkzeuge nehmen bekanntlich die Gegenstände der Aussenwelt auf, und von diesen werden sie vermöge der Lebenskraft in die Seele übertragen, von ihr aufgenommen und Gegenstände ihrer Vorstellungen, die, wenn sie sich oft wieder erneuern, Einbildungskraft heißen. Mit diesen haben wir uns hier hauptsächlich zu beschäftigen, so wie auch mit deren Kindern, mit den Geburten der Phantasie, indem sie von ihr abstammen, und die menschliche Maschine gleich jener zu Bewegungen reitzen.

Die Gleichheit ihrer Reitzungen, so wohl der willensthätigen Vorstellungen als auch der Einbildungskraft, leuchtet augenscheinlich in die Augen. Die Erstern reitzen die menschliche Maschine, wie wir jeden Augenblick wahrzunehmen Gelegenheit haben. Wenn Jemand die Vorstellung hat, seinen Arm auszustrecken; so realisirt er sie in dem Augenblick, wo Wille und Vorstellung zusammen treten. Eben so reitzt auch die Einbildungskraft den Körper zu Bewegungen, ohne ein-

mal den Consens des Willens abzuwarten. Dieß sehen wir an den Vorstellungen, welche uns durch eckelhafte Gegenstände zu Theil werden. So wenig diese auch von dem Willen der Seele begleitet werden, so sicher reitzen sie doch die Organe des Magens wo nicht zum Erbrechen doch wenigstens zu Uebelkeiten, wie allgemein bekannt ist.

Sehen wir auf die willensthätigen Vorstellungen der Seele und deren Reitzungen auf die menschliche Maschine insonderheit; so nehmen wir diese in jedem Moment sehr deutlich wahr. Wenn z. B. in der Seele die Vorstellung, einen Theil unsers Körpers zu bewegen oder diese oder jene Richtung zu geben, entsteht, oder unser Auge sich auf diesen oder jenen Gegenstand richten soll; so muß in einem dieser Theile eine Reitzung vorangehen, weil sonst keine Bewegung statt finden kann. So lange beyde, Reitzungen und Bewegungen in naturgemässer Eintracht stehen, bleibt auch die Organisation unverändert und die Bewegungen, gehen unter gleichen Reitzungen regelmäßig ihren Gang. Anders aber verhält es sich, aller Beobachtung zu Folge, wenn das Gegentheil statt findet, das

heißt, wenn die Vorstellungen von heftigen Gemüths-Affecten begleitet werden, hier entstehen Veränderungen, Verbildungen, ja gar gänzliche Zerstörungen derjenigen Theile, worauf die Reitzungen so gewaltig gerichtet worden. Beyspiele dieser Art giebts in großer Anzahl. Um nur Eins derselben anzuführen, will ich einen Vorgang erzählen, der unter meinen Augen vorfiel. Ein junger starker Mann versuchte aus bloßem Muthwillen, eine für seine Kräfte zu gewichtige Last mit einem Arm von der Erde aufzuheben. Es gelang ihm zwar: allein er empfand in diesem Augenblick nicht allein einen heftigen Schmerz in diesem Arm, sondern derselbe fing allmählig an immer mehr abzuschwinden, bis er endlich ganz und gar dem Willen der Seele weiter nicht mehr gehorchte. Ein Beweiß, daß die Heftigkeit des Willens zu Anstrengungen reitzte, die mit der Körperkraft in keiner Verbindung stand, und daß dadurch die Organe des Arms in einem hohen Grade zur Fortsetzung ihrer Functionen zerstört wurden. Und wenn man seine Aufmerksamkeit nur auf das Auge richtet; so hat es wohl Jeder gefühlt, wie sehr dasselbe schmerzt und zu Thränen

sich ergießt, wenn ein starker Blick von ihm auf einen interessanten Gegenstand gewissermaßen hinfällt. Die Reitzung war stark und die Bewegung muste derselben proportional seyn, welcher zu folge die Construction des Auges Veränderungen erleiden muste.

Wenn also hieraus hervorgeht, daß die willensthätigen Vorstellungen Veränderungen und Verbildungen wirken können; so ergiebt sich die Folgerung daraus von selbst.

Eine gleiche Bewandniß hat es aber auch mit den Vorstellungen, die wir mit dem Namen der Einbildungskraft bezeichnen: auch diese reitzen nicht minder diejenigen Theile der menschlichen Maschine zu Bewegungen, worauf sie sich beziehn, (es versteht sich nach Maaßgabe ihrer Reitzungen, das ist: bald schwach, bald heftig).

Einbildungskraft — das Vermögen der Seele, ehmals gehabte Vorstellungen von diesen oder jenen Gegenständen der Aussenwelt sich aufs Neue auch alsdann noch wieder vorstellen, wenn selbst die Gegenstände schon abwesend sind. Die Phantasie, ihre nächste Verwandtinn, die sich aus dem Vorrath jener Vorstellungen Neue schaft, diese

wurden uns im Betracht ihrer naturgemässen Reitzungen vom Schöpfer in weiser Absicht, den Genuß des Lebens nämlich schmackhafter zu machen, zugetheilt: oder wie Hufeland sich ausdrückt „zur Würze des Lebens gegeben, die aber, setzt er noch hinzu, als Seelen=Würze betrachtet, eben so wenig gemißbraucht, als eine jede andre physische Würze, tägliche Nahrung für uns werden darf".

Wenn ihre Reitzungen also auf die menschliche Maschine zu stark und zu anhaltend sind; so schwächen sie diejenigen Theile des menschlichen Körpers, die davon besonders zusammengezogen, gespannt oder ausgedehnt wurden, und haben Erschlaffung oder Unthätigkeit in ihren fernerweitigen Functionen zur Folge. Unzählbare Erscheinungen bey allen Arten von Menschen, hohen und niedern Standes und aller Geschlechter, bestättigen dieß zur Genüge. Sie reitzen, wenn sie nämlich stark und anhaltend sind, die Empfindungsorgane, verbilden und verändern sie durch eine ihnen proportionale Bewegung in dem Maaß, so daß die seltsamsten und oftmals die lächerlichsten Erscheinungen daraus hervorgehen. Der

Thor hält sich für einen Weisen, der Gesunde für krank, der Reiche für arm, der Bettler für einen König und dgl. mehr: Alles Wirkungen eines veränderten und verbildeten Nervensystems. Wie stark die Reitzungen derselben und deren Folgen auf das Nervensystem sind, darüber haben wir viele Beweise.

Hufeland in seiner „Kunst das menschliche Leben zu verlängern" versichert: er habe erstaunende Beyspiele davon gesehn. Nicht allein Leute, die sich bey völlig geraden Nasen vorstellten, schiefe Nasen zu haben, die sich bey einem sehr schmächtigen Bauch nicht von der Idee abbringen liessen, die Bauchwassersucht im höchsten Grade zu haben, und dgl., sondern er habe eine Dame gesehn, die man nur mit einiger Aufmerksamkeit nach einem örtlichen Zufall zu fragen brauchte um ihn auch sogleich zu erregen: er habe nach Kopfweh gefragt und es sey entstanden: nach Krämpfen in dem Arm, nach Schluchsen, und die Krämpfe und der Schluchsen wären auf der Stelle da gewesen u. dgl.

Ja jemehr sich zu der Einbildungskraft die Phantasie mischt, desto seltsamer sind die Erschei-

nungen welche aus ihren Reitzungen und deren Folgen auf das Nervensystem hervorgehn. Moritz (1) erzählt uns ebenfalls eine Geschichte eines Mannes Namens Johann Christoffer Becker, die sonderbar genug ist, um sie hier als Beweiß aufzustellen. Dieser habe sich nämlich den unglücklichen Gedanken in den Kopf gesetzt, daß er geschlachtet und von seinem Fleische Würste gemacht werden sollten.

Mehrere dieser ähnlichen Beyspiele hat auch Bonnetus (2) aufbewahrt und ich kann der Versuchung nicht widerstehen, Einige davon anzuführen.

Ein gewisser General der, indem er aus Versehn statt Arzeney, reines Wasser trinkt, nun aber Gift getrunken zu haben sich einbildet, wird von diesem Augenblick an krank und glaubt nichts weniger als daß er sogleich sterben muß. Von dieser phantastischen Einbildung gefoltert, liegt er auf dem vermeintlichen Sterbebette, seinen

---

(1) Magazin zur Erfahrungsseelenkunde. B. 3 St. 3. S. 14.

(2) Dissert. philosoph.

Tod erwartend hingestreckt, als sein Arzt zu ihm kömmt und ihm ein Anderes bedeutet, wo er denn sogleich wieder zu neuem Leben erwacht.

Ein Anderer bildete sich ein, sein Wasser nicht lassen zu müssen, weil er befürchtete eine neue Sündfluth dadurch herbey zuführen. Und noch ein Anderer hielt sich lebend für todt und aß nicht eher, bis man ihm versicherte: in der andern Welt sey es Sitte, sich satt zu essen.

Ein Paar Beyspiele dieser Art, die, mir selbst einst vorkamen, will ich diesen noch hinzu fügen. Der Sohn eines Handwerkers der in seinen jüngern Jahren etwas schreiben und lesen gelernt hatte, fing in seinem funfzigsten Jahre an, den Schriftsteller zu machen. Den Antrieb dazu, gab ihm die sinnlose Idee; er sey der König von Schweden. Daß er nicht auf dem Königlichen Trone saß, fühlt er an seiner kargen und dürftigen Lebensart nur zu deutlich und eben daher bemühete er sich zum Besitz desselben zu gelangen. Zu diesem Ende machte er schriftliche Aufsätze an seine höchste Landesbehörde, in welchen er sein Recht an die schwedische Krone zu beweisen suchte und um Beystand bat. Natürlich wa-

ren diese Aufsätze so wohl nach ihrem wesentlichen Innhalt, als auch nach ihrer Form auf solche Art abgefaßt, daß man in jeder Zeile die Verrücktheit seines Verstandes wahrnahm, und man sich höhern Orts genöthigt fand, ihn zur Ruhe zu verweisen. Indessen kehrte er sich daran nicht, sondern schrieb wieder und abermal, ja so lange bis endlich Jene, seiner Schreibereien überdrüssig, der Obrigkeit des Städtchens, wo dieser Mensch wohnte, den gemessenen Befehl ertheilte, demselben die nöthigen Weisungen zu geben.

Die Obrigkeit gehorsam dem Befehl, ließ ihn und seine Frau fordern und verwieß ihn unter Androhung namhafter Strafe im Uebertretungsfall zur Ruhe. Seiner Frau aber ward aufgegeben, ihren Mann zu bedeuten und auf andre Gedanken zu bringen: aber wie erstaunte man, als sie dieselbe Grille äußerte, die ihr Mann hatte.

Ein anderes Beyspiel ist nicht weniger sonderbar. Ein übrigens guter und rechtschaffener Mann, ließ auf einen Gartenplatz ein Haus bauen auf welchem eine alte Linde stand. Kaum war der Bau vollendet; so stieß ihm die Idee

auf: ob diese Linde wol nicht wieder aufwachsen und das Haus umstürzen möchte. —

Beyspiele dieser Art, sind redende Beweise für meine Behauptung und ich enthalte mich aller weitern Erörterung derselben. Nur was die Ursache derselben betrifft; so habe ich noch Einiges zu erinnern.

Ich weiß es nämlich sehr gut, daß was die Ursache dieser durch jene Beyspiele angegebenen Erscheinungen betrifft, man diese unter dem allgemeinen Begriff der Schwäche bestimmt. Ich will auch nicht in Abrede seyn daß das Nervensystem in diesen Fällen nicht auch geschwächt sey, zumal da mir bekannt ist, daß nach Ueberreitzung Schwäche erfolgt: allein wenn man als alleinige Ursach derselben, bloß Schwäche annehmen wollte; so müste man auch annehmen, daß, da wo Schwäche des Nervensystems ist, auch diese Erscheinungen als Floge derselben, seyn müssen. Aber viele Nervenschwache, bey welchen diese Erscheinungen nicht wahrgenommen werden, beweisen es, daß man zu viel angenommen und unrichtig gefolgert haben würde. Sie kann daher die alleinige Ursach derselben nicht seyn, sondern muß

in andern krankhaften Verhältnissen desselben und namentlich in den Verbildungen ihrer Organen gesucht und angenommen werden.

Aber so wie die Reitzungen der Einbildungskraft und deren Folgen auf das Nervensystem insbesondere nicht zu läugnen sind; so erstrecken sie sich auch noch auf andre Theile der menschlichen Maschine. Ohne einmal der Erscheinungen wo junge Menschen durch Reitzungen der Einbildungskraft in einer Nacht an ihren Haaren grau würden, zu gedenken, ja ohne einmal den Vorfall mit König Philipp von Spanien, dem nach der Geschichte durch diese Reitzungen sein Herz zerplatzte, zu erwehnen, will ich nur bey den allgemein bekannten Erscheinungen dieser Art, gegenwärtig stehen bleiben. Wenn sind die Erscheinungen unbekannt, welche bey wohllüstigen Personen wahrzunehmen sind? der Anblick eines wohllüstigen Gegenstandes an welchen sich sogleich eine Vorstellung dieser Art anknüpft, reitzt nicht allein zu einem schnellern Umlauf des Bluts, sondern zu solchen Gefühlen in den Geschlechtstheilen, die sogar gegen den Willen der Seele entstehen. Freylich sind das natürliche Reitzungen

und sie sollen auch nichts mehr beweisen, als daß die Vorstellungen allemal sicher ihre Reitzungen auf die Theile hinerstrecken, worauf sie sich beziehn: wenn sie aber durch heftige Gemüts-Affecten unterstützt ihre natürlichen Grade überschreiten, oder oft wiederkehren; so muß ihre Bewegung auch um so viel stärker seyn, und es entstehen alsdann Veränderungen und Verbildungen in den Geschlechtstheilen beyder Geschlechter. Es würde zu weitläuftig und überdieß auch unnöthig seyn Fälle dieser Art hier namentlich zu bezeichnen und anzugeben, da sie meinen kunstverwandten Freunden bekannt sind, einem jeden Andern aber der Lust zu beobachten hat, offen zu Tage liegen.

Eine ähnliche Erscheinung liefern uns die Reitzungen des Eckels, von welchen ich vorhin schon einmal redete. Die Vorstellung von einem eckelhaften Gegenstande reitzt so fort den Magen zu Bewegungen und je nachdem diese auch von Gemüts-Affecten begleitet werden, je nachdem sind diese auch proportionel den Reitzungen. Die Folge derselben ist entweder Uebelkeit, oder auch wirkliches Erbrechen, zum Beweiß daß die Or-

gane des Magens eine wiedernatürliche Veränderungen erlitten haben.

Eine große Anzahl ähnlicher Erscheinungen durch die Reitzungen der Einbildungskraft hervorgebracht, könnte ich zwar ebenfalls noch bemerklich machen, aber es mag hiemit genung seyn, indem diese so wohl, wie auch alle übrige vorhin angegebenen Erscheinungen die Folgen der willensthätigen Vorstellungen, als auch der Einbildungskraft auf die menschliche Maschine deutlich und bestimmt zu Tage legen.

Sehen wir nunmehro die Mutter mit der Frucht in ihrem Schooß von Seiten ihres Zusammenhanges als ein Ganzes an, wie wir es müssen; so muß Letztere so gut im Bereich der wirkenden Kräfte der Seele stehn, wie der mütterliche Körper: mithin muß auch sie so wohl die Reitzungen derselben, als deren Begleiter, Veränderungen und Verbildungen um so gewisser erleiden können, da sie wegen ihrer Zartheit auch größere Empfänglichkeit für dieselbe haben muß. Ist dieß also von selbst einleuchtend; so darf ich ferner um meine Behauptung zu unterstützen, das Bildungsgeschäft der Natur auch noch von einer

andern Seite betrachten und ich hoffe daß die Sache die ich vertheidige, desto mehr an Gewißheit gewinnen werde.

In der lebendigen menschlichen Maschine wohnt bekanntlich diejenige Kraft welche dieselbe lebensfähig macht. Außer dieser ist aber noch in ihr eine andre, eine bildende Kraft vorhanden. Jener ist wie auch bekannt, das Geschäft der Belebung der menschlichen Maschine von der Natur aufgetragen: diese aber hat nicht allein die Bildung der mütterlichen Frucht zu bewerkstelligen, sondern auch die verlohren gegangenen Theile der Maschine wieder zu ersetzen und auch den Ernährungs-Prozeß zu führen. Beyde Kräfte stehen mit einander in genauer Verbindung, wie sich in der Folge noch deutlicher ergeben wird.

Um das Daseyn dieser Kraft in Gewißheit zu setzen, darf man nur auf die Entwickelung des menschlichen Fruchtkeims seine Aufmerksamkeit richten.

Der erste Keim aus welchem sich eine menschliche Frucht entwickelt, ist ein Tröpfchen einer gelatinösen oder geleeartigen Masse, an welcher keine Spur eines Gebildes wahrgenommen wer-

den kann. Dieses Tröpfchen nimmt im mütterlichen Schooß in seinem Umfange immer mehr und mehr zu, und je mehr dieß geschieht desto deutlicher stellen sich Gebilde in selbigem unserm lichten Auge dar. Bey der Beobachtung des Ganges den die Natur bey der Bildung einer mütterlichen Frucht nimmt, haben die Anatomiker und Physiologen gefunden, daß der Kopf mit den großen Augen und den Anfängen der äußern Ohren, wie auch der dünne Rumpf schon am Ende des ersten Monaths sichtbar sind. Im zweyten Monath sahen sie auch etwas von den Armen und Füssen. Im dritten erscheinen diese schon mehr ausgebildet und am Ende desselben waren auch die Zeugungstheile zu entdecken. Im vierten hatte die mütterliche Frucht völlig ihre äußerliche Gestalt und endlich entstanden im siebenten Monath die Nägel auf den Fingern und Zehen und Haare am Kopf.

Nach diesen Beobachtungen ist es nun die Frage, wie und auf welche Art geht die Natur denn ihren Gang bey diesem Bildungsgeschäft? etwa durch sich selbst, ohne eine wirkende Ursach? unmöglich! da wie Brandis sagt, noch nie ein

Phönix aus seiner Asche empor gestiegen ist, und ich setze hinzu: noch weniger ein Mensch. Oder beschaft etwa der große unsichtbare Bildner jedesmal die Bildung desselben unmittelbar?

Wenn ich ein Geistlicher wäre; so würde ich dieser Frage, diese nämlich entgegen setzen: ob zwischen einem gewöhnlichen Fabrikanten und zwischen dem mächtigen allesvermögenden Geist, der den Gang der Natur nach ewigen unabänderlichen Gesetzen bestimmt und geordnet hat, eine Vergleichung möglich seyn könne? In Folge dieser Gesetze muß auch ein Gesetz der Natur da seyn, nach welchem die Bildung einer mütterlichen Frucht, vollzogen wird: und dieß Gesetz ist kein anderes als die Bildende Kraft, dessen Daseyn keinem Zweifel unterworfen ist.

Ich redte vorhin von der innigen Verbindung beyder bekannten Kräfte und sagte, daß sie in genauer Vereinigung mit einander ständen, dieß hat auch seine volle Richtigkeit und geht aus ihren beyderseitigen Verhältnissen, worinn sie mit einander stehen, deutlich hervor. Ist die Lebenskraft, wenn nämlich von ihrer Verbindung die Rede ist, von der menschlichen Maschine abgewi-

chen, das heißt: ist der Mensch todt; so findet man auch alsdann von der bildenden Kraft weiter keine Spur mehr in selbiger. Hört diese auf zuwirken, wie zum B. bey Krankheiten der Abmagerung, oder der Dörrsucht, Abzehrungen u. s.; so nimmt auch Jene im Verhältniß derselben ab und beyde gehen zugleich davon.

Was die Verhältnisse betrifft unter welchen sie, so wohl auf die menschliche Maschine überhaupt, als auch besonders auf die mütterliche Frucht ihre Geschäfte ausrichten, so bestehen sie darinn, daß wenn jene, die menschliche Maschine und mit derselben auch die mütterliche Frucht belebt, diese, die bildende Kraft das Geschäft der Ernährung, wie auch der Reproduction verlohren gegangener Theile in der Maschine, bey der mütterlichen Frucht aber das, der Ausbildung besorgt. Man sieht hieraus wie innig beyde Kräfte mit einander verwebt sind, so daß die Eine immer die Andre in Ansehung ihrer verschiedenen Zwecke, unterstützt.

Eben diese ihre gemeinschaftlichen Verhältnisse, haben manche Physiologen bewogen, beyde nur für eine und dieselbe Kraft zu halten. Dem sey indessen wie ihm wolle, so habe ich doch

Gründe — die ich hier nicht weiter angeben will — überzeugende Gründe zuglauben daß, so unzertrennlich sie auch sind, so gemeinschaftlich sie auch operiren, beyde gleichwohl verschiedene Kräfteseyn müssen.

Die bildende Kraft hat die mütterliche Frucht, folglich einen Körper zum Gegenstand. Und eben deswegen kann sie ihr bildendes Geschäft, ohne Bewegung nicht ausrichten. Liegt zwar der Grund der bildenden Bewegung gerade so in ihr, wie der Grund zur Bewegung der menschlichen Maschine überhaupt in der Lebenskraft; so können diese doch immer nur unter der Leitung eines höhern Prinzips, der Seele nämlich, als Ursach derselben betrachtet, um so gewisser statt finden, da so wohl sie, als auch ihre Schwester die Lebenskraft nämlich, als derselben untergeordnete Kräfte, die keine innere Thätigkeit haben, angesehen werden müssen.

Die bildende Kraft steht demnach unter der unmittelbaren Leitung der Seele so gut, wie die Lebenskraft, das ist: unter den schöpferischen Reitzungen ihrer Vorstellungen.

Die Frage: durch welche dieser Vorstellungen, die entweder willensthätige, oder auch Vor=

stellungen der Einbildungskraft sind, die bildende Kraft zu bildenden Bewegungen in der mütterlichen Furcht gereitzt werde, ob durch die willensthätigen oder die der Einbildungskraft? kann keine Schwierigkeit haben. Die Bildung müste nothwendig allein vom menschlichen Willen dependiren, wenn die willensthätigen Vorstellungen den zur Bildung erforderlichen Reitz und die daraus entstehende bildende Bewegung, hervor bringen könnten. Aber wir sehen und wissen es, daß die Bildung seinen Gang fortgeht und daß der menschliche Wille dabey gar nicht in Betracht kömmt. Mithin kann es nicht lange zweifelhaft seyn, daß die Einbildungskraft allein an der bildenden Bewegung Antheil habe und dieß wird noch einleuchtender werden, wenn man sein Augenmerk noch einmal auf die bildende Kraft, in so ferne sie nämlich, als eine der Seele, oder eigentlich deren Vermögen, der Einbildungskraft, untergeordnete Kraft, betrachtet werden muß, aufmerksam richtet. Als solche muß sie natürlicherweise in ihrem Wirkungskreis eingeschränkt seyn, so wie die mit ihr verschwisterte Lebenskraft auf gleiche Weise eingeschränkt ist. Denn liegt in dieser zwar der

Grund der Bewegungen in der menschlichen Maschine überhaupt, wie aus dem Vorhergehenden erhellet; so ist doch so viel gewiß, daß sie erst von den Vorstellungen der Seele dahin bestimmt werden muß, ob sie entweder diesen oder jenen Theil der Maschine in Bewegung setzen, ob sie stark, anhaltend oder gelinde und sanft, bewegen soll? gerade so und nicht anders ist es mit der Eingeschränktheit der bildenden Kraft auch beschaffen. Denn soll sie ihr bildendes Geschäft bey der mütterlichen Frucht verrichten; so versteht es sich von selbst, wenn wir sie für das ansehn, was sie wirklich ist, nämlich für eine der Einbildungskraft untergeordente Kraft, daß sie dieß ihr Geschäft nicht anders, als unter der speciellen Direction derselben, verrichten kann. Da dieß ist; so begreift man leicht, daß auch die singuläre menschliche Form, auch die Aehnlichkeit in den Familien und ganzer Nationen, ausschließlich und unbedingt, das Werk derselben seyn muß. Die Einbildungskraft zeichnet gleichsam die menschliche Form vor, die bildende Kraft füllt sie aus.

Ohne Reitzung der Einbildungskraft geht das bildende Geschäft nicht ab. Sind diese von

der Art, daß sie die Grenzen der Natur nicht überschreiten, das ist: gerade so angemessen erfolgen wie die Natur sie haben will; so geht dasselbe seinen regelmässigen Gang und eine richtig gebildete mütterliche Frucht erhält ihr Daseyn. Im Gegentheil aber wenn die Einbildungskraft, durch äußerlich erhaltene schreckhafte sinnlich wahrgenommene Bilder unter Mitwirkung gewisser Gemüts-Affecten als: Furcht, Angst, Schreck u. s., in heftige und anhaltende Reitzungen gesetzt wird und diese auf die mütterliche Frucht verbreitet; so muß sie natürlicherweise dadurch irre geleitet, Mißgriffe thun, das heißt: die wahrgenommenen auf ihre Reitzungen einfließenden Bilder auf die mütterliche Frucht übertragen, mithin also dieselben verbilden und Misgestalten entstehen machen.

Aus diesem allen glaube ich demnach, daß sich das Versehn der Schwangern vollkommen erweisen lasse. Da inzwischen die Wahrheit immer am meisten zu gewinnen pflegt, wenn Zweifel dagegen erregt und diese genauer geprüft werden; so will ich jezt auch ehrlich angeben was man bisher gegen das Versehn der Schwangern gesagt hat und

denn wird die Rechtfertigung meines Glaubens vielleicht desto sicherer daraus hervorgehn,

Ein bekannter Einwurf dagegen ist der: daß nämlich der Einfluß mütterlicher Einbildungskraft auf ihre Leibesfrüchte, oder das Versehn der Schwangern, keine genügende Erklärung zu lasse.

Allerdings sind wir mit den innerlichen Thätigkeitskräften der Seele zu unbekannt als daß wir diese Erscheinung befriedigend erklären könnten; aber daß daraus das Nichtversehn der Schwangern folgen könne, ist eben so wenig abzusehn. Ist denn diese Erscheinung die erste und einzige in der Welt die dem menschlichen Verstande unerklärbar ist? Ist nicht alles was wir durch unsre Sinne erkennen, blos und nichts als Resultat? Kennen wir von irgend einer physischen und moralischen Wirkung die Ursach? Wissen wir uns die mannigfaltigen psychologischen Erscheinungen die so oft den Beobachter in Erstaunen setzen zu erklären? eben so ist uns der Zusammenhang zwischen Ursach und Wirkung unbegreiflich. Wie kann das also ein Einwurf gegen diejenigen seyn die an ein Versehn der Schwangern glauben? Um diesen Glauben zu

vernichten bedarf es also ganz anderer Gründe und da diese bisher noch nicht vorgetragen sind, so werden wenigstens so lange die Erfahrungen gelten dürfen. Doch aber diese Erfahrungen sind ja ein anderer Einwurf dagegen.

Die Gegner des Glaubens an Versehn der Schwangern schlagen in ihrer Widerlegung freylich den kürzesten Weg ein; denn sie geben die so häufig beobachteten Thatsachen der Mißgestalten, die andre denkende Männer und Beobachter der Natur als Folgen des Versehns der Schwangern gerne ansehn, für unwahr an und behaupten, daß alles nur auf Vorurtheil und Aberglauben beruhe: allein zu geschweigen daß dieser Einwurf mit dem erstern im Grunde einerley ist, ist es doch ausgemacht, daß es nicht genug ist zur Entkräftung einer Behauptung daß man sie für unwahr erklärt. Nicht alles ist deswegen schon Aberglaube weil es dafür ausgegeben wird. Hier sind Erfahrungen zu läugnen, zu widerlegen; hier ist darzuthun, daß etwas nicht geschehen sey; hier ist zu beweisen daß diese oder jene verunstaltende Erscheinung am menschlichen Körper mit

dem Subject von welchem sie ausgegangen in gar keiner Verbindung gestanden.

Ein Feind alles Aberglaubens lasse ich hier einige Erzählungen folgen um die Gegner zn veranlassen, ihren Scharfsinn daran zu üben. Sie haben vor manchen Erzählungen dieser Art das voraus, daß die Wahrheit des Factischen sich theils auf meiner eigenen, theils auf der Beobachtung vorurtheisfreier Augenzeugen gründet. Ich schliesse mich damit an einen Kräuse, Hennings, Schmittmüller und mehrere an, Männer deren Namen es schon verbürgen, daß sie von allem Aberglauben aufs weiteste entfernt sind.

Außer ihnen giebt es noch viele andre die zwar nicht Aerzte von Profession sind, aber doch als Männer von Wehrt geachtet werden, die das Gemeinschaftliche mancher Thatsache in Ansehnng ihrer Ursach, mit allen den dabey obwaltenden Umständen auf das Genaueste, bestätigt haben. Die XV und XXIIste Erzählung verdanke ich einem würdigen Geistlichen, der mit dem Geist seines Zeitalters nicht unbekannk ist. Mehrere meiner Erzählungen sind mir aus guten Quellen zu

Theil geworden. Ich lasse sie hier als Erfahrungsbeweise, der Reihe nach sogleich folgen.

I. Erfahrung.

Ich befand mich einst in einer ziemlich großen und vermischten Gesellschaft, die sich zur Feier eines Festes welches der Frau des Hauses zu Ehren veranstaltet war, versammelt hatte.

Die Frau dieses Festes befand sich so viel ich bemerken konnte, ziemlich wohl, nur war sie von blasser Gesichtsfarbe, welches entweder ihrer Schwangerschaft — sie befand sich im dritten Monath, — oder auch dem Kummer über den Verlust eines geliebten Sohnes den ihr der Tod vor wenig Wochen entrissen hatte, zu zuschreiben war. Damals war es noch ein allgemeiner Gebrauch Verstorbne zubetrauren und so hatte auch sie um ihren verlohrnen Liebling die Trauer-Kleider angelegt. Dazu gehörte besonders ein Schnippgen von schwarzem Flor gearbeitet, welches die

Figur eines Dreyecks hatte und die Stirne bis auf die Nase bedeckte.

Wie es kam und was die Ursache davon war, weiß ich nicht; genug sie fuhr auf einmal, als wir des Abends zu Tische saßen mit einem ihrer Finger unter das Schnippgen und rieb sich die Stirn mit einer Heftigkeit, woraus ich der ich meinen Platz ihr grade gegen über hatte, leicht begriff, daß ihren Finger ein heftiges Jucken in Bewegung gesetzt haben müsse. Die übrige Gesellschaft schien die Verlegenheit die diesem schnellen Griff folgte, nicht zu bemerken; aber mir wurde sie sogleich auffallend und noch auffallender weil auf einmal ihre Laune dahin und für den ganzen Abend verstimmt war.

Als daher die Gesellschaft nach und nach sich entfernt hatte, konnte ich meiner Neugirde nicht widerstehn mich nach der Ursach ihrer Verlegenheit und ihrer verstimmten Laune zu erkundigen; denn ich ahnte wirklich etwas Besonderes. Sie gestand mir auch sofort ihre Besorgnisse und fragte mich zutraulich: ob der rasche Griff an ihrer Stirn auch wol von nachtheiligen Folgen für ihre Frucht seyn könnte? natürlich

daß ich sie zu beruhigen und alles anzuwenden suchte eine Vorstellung bey ihr zu schwächen die um so schädlicher für sie werden konnte, je mehr sie derselben Spielraum gab. Es gelang mir auch sie vollkommen, wenigstens dem Scheine nach zuberuhigen.

Furchtlos ging sie — dem Ziele ihrer Schwangerschaft entgegen und gebar kraftvoll und leicht einen gesunden Knaben.

In den ersten Augenblicken seines Lebens ward man nichts Auszeichnendes an ihm gewahr. Er hatte seine gesunden Gliedmassen. Aber als man des folgenden Tages ihn genauer betrachtete, da entdeckte man das völlige Schnipgen, womit die Mutter getrauret hatte. Es hatte dieselbe schwarze Farbe.

Diese Geschichte ist so wahr, daß sie noch heute von dem Vater so wohl als dem jungen Menschen selbst bezeugt werden werden kann. Nur ist mit diesem Mahlzeichen die Veränderung vorgegangen, daß die schwarze Farbe sich mit den Jahren mehr verlohren hat; aber ganz verschwunden ist es nicht, und vorzüglich ist es alsdann sehr sichtbar wenn der junge Mann seine Stirn gerieben oder sich erhitzt hat.

II. Erfahrung.

An einem angenehmen Sommerabend sassen ich und mehrere Bekannte und Verwandte beyderley Geschlechts um die Abendluft zu genissen, vor einem Hause nachbarlich beysammen. Eine junge Frau die sich in dieser Gesellschaft befand, hatte einen Korb voll Gartenerbsen mitgebracht um sie auszuhülsen.

Wie es denn so geht: es gesellten sich bald mehrere Freundinnen hinzu bey diesem häuslichen Geschäfte, hülfreiche Hand zu leisten. Unter diesen befand sich auch eine junge seit einigen Wochen erst verheurathete Frau, die aber wie es sich weiter ergab, bereits guter Hofnung war.

Als Alles so in gemeinschaftlicher Arbeit beschäftiget war, sprang diese junge kürzlich verheurathete Frau eiligst mit sichtbarem Schrecken von ihrem Sitz auf und griff zugleich mit der Hand nach der rechten Seite ihres Unterleibes. Kaum hatte sie sich aufgerichtet; so sah man unter ihr am Boden, einen, wahrscheinlich mit den Erbsen herbeygetragenen Blattkäfer fallen, der

vermutlich die Ursache ihres Schrecks gewesen war. Indessen gerieth dieser Auftritt bald wieder in Vergessenheit und man sprach ntcht weiter davon.

Nach einigen Tagen führte mich der Zufall ins Haus dieser jungen Frau, und obgleich sie dieses Vorfalls wegen, sich keine besondere Vorstellung zu machen schien, so klagte sie doch über ein Brennen an der Stelle ihres Unterleibes, wo der Käfer wahrseinlich seinen Sitz genommen hatte. Ich suchte sie dieses Vorfalls wegen zufrieden zustellen, machte ihr begreifflich daß dieß Brennen von einem, vom Käfer ausgelassenen Saft herrühre und dabey blieb es. Sie ging unbekümmert wegen etwaniger übler Folgen, ihrer Entbindung entgegen und gebar endlich ein Mägdchen, das zwar übrigens wohlgestaltet war, jedoch aber auf der Stelle wo die Mutter das bekannte Brennen fühlte, einen sehr deutlichen Abdruck des Käfers nach Form und Farbe hatte. Dieß Mägdchen zählt jezt gerade vierzehn Jahre, trägt aber nach Versicherung der Mutter noch heute das Mahlzeichen, nur nicht so deutlich ausgedruckt wie in den ersten Jahren seiner Jugend, an sich.

III. Erfahrung.

Eine Frau vom Lande aus der arbeitenden Volks-Klasse hatte sich, wie es diesen Leuten gewöhnlich ist, daß sie mit ihren Naturalien nicht viele Umstände machen, und unbekannt mit den Bedürfnissen der Bequemlichkeit, den nächsten besten Ort zu ihrem Sitz — gewählt und sich dabey durch den nicht vorher wahrgenommenen Nessel a posteriori verbrannt. Das würde von keiner Bedeutung gewesen seyn, wenn sie nur das Jucken und Brennen zu vertreiben, ihre Nägel nicht zu stark und zu heftig gebraucht hätte. Allein dadurch hatte sie sich eine örtliche Entzündung zugezogen, die ihr so schmerzhaft wurde, daß sie von mir Hülfe verlangte. Ich verordnete die zweckdienlichen Mittel und erhielt nach einigen Wochen die Nachricht, das der Ausschlag sie völlig verlassen habe, und ich sah sie in geraumer Zeit nicht wieder.

Als mich der Zufall in der Folge einmal zu ihr führte, lag ein Knabe an ihrer Brust. Sie lachte indem sie mich erblickte und gab mir als

ich nach der Ursach davon fragte, auf folgende Art Auskunft darüber. „Sie wissen noch wohl daß ich einst irgend wo einen Schaden hatte, gegen welchen sie mir Etwas verordnet haben. Ich war damals das wissen sie aber nicht, im zweyten Monath schwanger. Dieser Junge ist es, mit dem ich schwanger gieng, er ist auch wie sie sehn dick und fett. Aber sehn sie hier, (indem sie ihm den Rock aufhob), so roth und püctlich ich aussah, so sieht auch der Junge aus". So war es wirklich, denn der Junge war gerade auf demselben Theil seines Leibes, der bey der Mutter durch Nessel verbrannt war, voll kleiner, runder, rother und trockener Nesselbrandbeulen.

Ob diese mit den Jahren verschwunden sind, oder ihren Platz einnehmen? diese Frage weiß ich nicht zu beantworten.

IV. Erfahrung.

Ein Unglück kömmt selten allein: ein altes Sprichwort das sich oft bestätigt, oft auch nicht,

aber in der Geschichte die ich sogleich erzählen will, war es würklich so.

Die junge schwangere Frau eines Predigers, machte in Begleitung ihres Mannes eine Reise von einigen Meilen zu ihren Aeltern. Auf dieser passirten sie ein Dorf, in welchem ihnen sogleich bey der Einfahrt in dasselbe, am Schlagbaum nämlich ein Mägdchen von etwa vier Jahren mit rothem Haar ins Gesicht fiel, worüber die Frau etwas erschrocken wurde. Dem Mann dem diese seiner Frau dadurch verursachte Gemüts — Verstimmung nicht verborgen blieb, war sogleich bemüht wie leicht zu erachten, derselben Etwas Tröstliches und Beruhigendes zu sagen und unter diesen zärtlichen Unterhaltungen fuhren sie dann weiter. Aber, als wenn in diesem Dorfe grade die Mißgestalten zu Hause gehörten, sie hatten noch nicht einmal das Ende des Dorfs erreicht, als ihnen auch schon ein kleiner Knabe wieder in den Weg trat, der eine ungeheilte Lippenspalte hatte. Natürlicherweise muste der schreckhafte Eindruck den dieser Vorfall auf die Frau machte, um so lebhafter seyn, da jener Eindruck eben erst voraufgegangen und noch frisch im An-

denken war. Indessen sind ja geschehene Dinge einmal nicht zuändern: die Reise ward fortgesetzt und übrigens glücklich hin und her vollendet. Ob diese Frau in der Folge oder eigentlich während ihrer Schwangerschaft, diese erhaltene Eindrücke sich wieder vergegenwärtiget habe? weiß ich nicht, das aber weiß ich mit aller Gewißheit, daß sie einen Sohn gebar, der beydes: rothes Haar und eine Lippenspalte mit auf die Welt brachte. Dieser Sohn lebt noch jezt, und ist gegenwärtig achtzehn Jahre alt. Sein Haar das ehmals roth war, ist fast schwarz geworden, und von der Lippenspalte ist nur noch die nach der Heilung derselben, zurückgebliebene Narbe sichtbar.

V. Erfahrung.

An einem Sonntage und zwar frühe Morgens erhielt ich den Ruf zu einer Kreisenden. Bey meiner Ankunft fand ich dieselbe auf einem Geburtsstuhl und was mir auffallend war, ein

Kind das mit dem Kopf, den Schultern, mit Brust und Unterleib, ja zum Theil schon mit den Hüften bereits geboren war, in den Geburtstheilen hängen. Auffallend sage ich. Denn jeder Kunstverständige weiß es, daß wenn ein Kind so weit wie hier geboren worden, in der Regel alle Hindernisse die der Geburt nur immer in den Weg treten können, entfernt sind und die Frucht fast von selbst der Hebamme in die Hände fällt. Dazu kam noch was mich noch überdem befremden muste, daß die Hebamme zur völligen Geburt der Frucht, verschiedentliche Handgriffe, aber vergebens angewandt hatte. Ich setzte mich zur Untersuchung hin und fand beyde Füsse dieses Kindes oben in den Geburtstheilen angestemmt und zugleich das Hinderniß, durch welches die völlige Geburt aufgehalten wurde. Kurz ich beförderte durch einige Handgriffe einen Knaben zur Welt, dem beyde Füße in den Kniegelenken unzertrennlich mit einem Theil der Schenkel verwachsen waren und damit war dieß Geschäft geendet.

Wars nun der Drang den bekümmerten Aeltern dieser Mißgestalt, einige Worte des Trostes

ans Herz zu legen oder aufgereitzte Neugirde dieselbe noch einmal in Augenschein zu nehmen, genug ich fühlte Antrieb in mir nach einigen Tagen wieder zur Wöchnerinn hinzueilen. — Ich will hier nicht die Klagelieder wiederholen in welche beyde Aeltern des bekannten Vorfalls wegen, in meiner Gegenwart einstimmten: denn jeder gefühlvolle Mensch und besonders der Gelegenheit gehabt hat, ähnliche kummervolle Vorfälle wahrzunehmen, kann sie sich leicht von selbst denken; aber die bemerkungswerthen Aeußerungen der Wöchnerinn die sie mir in Gegenwart ihres Mannes machte kann ich darum nicht mit Stillschweigen übergehn, weil sie den Hauptzweck dieser Erzählung, den Beweiß des Glaubens am Versehn — nämlich enthalten und zu ferneren Betrachtungen, Anleitung geben.

„Ich ging in der funfzehnten Woche meiner Schwangerschaft mit meinem Manne nach meinem Garten, der nicht weit von der Stadt liegt: so fing die bekümmerte Mutter an sich Luft zumachen. Als wir dort ankamen, hatten wir aus Unachtsamkeit den Schlüssel vergessen. Zurück um ihn nachzuholen, wollten wir

nicht gerne gehn und mein Mann that den Vorschlag, über den Zaun in den Garten hinein zusteigen''.

„Ich willigte ein; Mein Mann stieg voran und ich folgte ihm und gelangte mit seiner Hülfe oben auf den Zaun. Hier muste ich nun eine sitzende Stellung annehmen, damit mein Mann um so sicherer unter meine Arme greifen und mich zu sich in den Garten heben konnte. Bey diesem Sitz auf dem Zaun erhielt ich unangenehme krampfhafte Zusammenziehungen meiner beyden Kniegelenke die sich bis auf die Waden verbreiteten. Unterdessen brachte mein Munn, mich doch vom Zaun herunter und in den Garten. Hier war es mir aber nicht wegen der Schmerzen die ich in meinen beyden Füßen empfand möglich, sogleich gerade mich aufzurichten und weiter zugehn: indessen erholte ich mich nach und nach wieder und ging in den Garten umher. Um mich dieser unangenehmen Empfindungen in meinen Knieen und Füßen nicht ferner auszusetzen stieg mein Mann wieder zurück über den Zaun, holte den Gartenschlüßel und wir gin-

gen nach Hause. Ich erinnere mich nicht deutlich sagte sie, mir dieses Vorgangs wegen, so ferne derselbe Einfluß auf meine Frucht haben dürfte, Vorstellung gemacht zu haben, das aber kann ich versichern, daß die Schmerzen in meinen Füßen und besonders in meinem beyden Kniegelenken, mich keinen einzigen Tag meiner Schwangerschaft verliessen".

Der Knabe starb nicht lange nach seiner Geburt, zur Freude seiner Aeltern.

VI. Erfahrung.

Es war an einem Sommermorgen frühe, da eine schwangere Frau in ihren Stalle ging, der hinten im Haushof lag, um daselbst etwas vorzunehmen. Kaum hatte sie die Stallthüre halb geöfnet; so fiel derselben eine Gestalt ins Gesicht, die an einer Leiter die gleich vorne im Stall stand, mit gekrümmten Füßen die den Fußboden berührten und mit ausgestreckter Zunge, hing.

Erschrocken wie leicht zu erachten ob dieser schauderhaften Erscheinung, stieß sie einen lauten Schrey aus, der von ihren Hausleuten die auch sogleich herbey eilten, gehört wurde. Der Ohnmacht nah brachte man sie ins Haus, und da ihre Füße den Dienst ihr versagten aufs Bett. Hier lag sie einige Tage ehe sie sich von ihrem gehabten Schreck in etwas erholen konnte. In etwas sage ich: denn die Folgen dieses erhaltenen Schrecks, fühlte sie laut ihres eigenen Geständnisses, wenn gleich nicht so stark wie anfangs, während ihrer ganzen Schwangerschaft. Bey diesem allen aber nahm dieselbe ihren regelmässigen Fortgang und sie gebar endlich ein Mägdchen, das nicht allein äußerst schwach war, sondern mit offenem Munde in welchem die Zunge einige Zolle heraus hing, nur zu athmen im Stande war.

Die Wahrheit dieses Vorgangs verbürge ich, denn ich ward nicht allein wegen des erhaltenen Schrecks dieser Schwangern und deren Folgen zu Rathe gezogen, ich war auch bey der Entbindung gegenwärtig, und hatte Gelegenheit, zwischen Ursach und Wirkung — einige Vergleichung anzustellen.

So schwach dieß kleine Geschöpf auch in die Welt rückte; so lebte dasselbe dennoch bis ins eilfte Jahr und im Tode noch sah man die Zunge aus dem Munde, heraus hängen.

VII. Erfahrung.

Zwey Eheleute in einer kleinen Stadt lebten mit einander auf einen solchen Fuß, als diejenigen leben sollen von welchen Rabner zu sagen pflegte: ihre Ehen seyen nicht im Himmel gemacht, das heißt: sie lebten im ewigen Streitt und Wiederstreben ihre Tage hin. Dieß Ehepaar brachte und zwar grade Vormittags an einem Himmelfahrts = Tage, der Göttin Zwietracht ein nicht unbedeutendes Opfer. Kaum war die Einleitung durch wechselseitige herzbrechende Schimpf = und Schmähreden gemacht, so ging es gleich zur Hauptsache, zu Schlägereien über. Die Frau die wie sonst gewöhnlich, bey dergleichen Ehestandsbegebenheiten den Kürzern zieht, die Frau

hier sage ich, behielt fast immer die Oberhand über ihrem Manne und so auch diesmal. Indem beyde sich nun bedeutet hatten, trat die Frau eines Nachbars herein. Kam es nun daß der Mann von Schmerzen getrieben sich noch einmal genöthiget fand, einige handgreifliche Bedeutungen seiner geliebten Gattin zu machen, oder ambitionirte er sich, genug er ergriff ein ihm nahe liegendes Kuhhorn und warf damit seine Haus-Aehre so nachdrücklich an den Kopf, daß ihr die Ausübung irgend eines Erwiederungsmittels, wenigstens für diesen Augenblick untersagt war. Sie fiel indem sie mit ihrem neunten Kinde schwanger ging, als, Bestätigung der Wahrheit jenes bekannten Sprichswort „Je mehr Schläge, je mehr Kinder" betäubt zur Erde nieder. Endlich stand sie wieder auf, alles war wieder vergessen, sie besorgte ihre Geschäfte nach wie vor, rückte dabey ihrer Entbindung immer näher und brachte ein Mägdchen zur Welt, das gerade auf der Stelle des Kopfs, an welcher die Mutter einst vom Horn getroffen wurde, einen der Form dieses Horns ähnlichen Auswnchs hatte. Dieser Auswuchs war nur blos mit den äußerlichen Bedeckungen, aber

nicht mit der Hirnschale verwachsen, daher sich dasselbe durch langsames Unterbinden nach einiger Zeit, gänzlich entfernen ließ.

VIII. Erfahrung.

Nach dem Genuß des Mittagsmahls setzte sich eine schwangere Frau um ihr gewöhnliches Nachmittagsruhestündlein abzuwarten, auf einen Stuhl der nahe am Tisch und den Stubenfenstern gegen über stand.

Um sich so recht bequem zu lagern, legte sie ihre beyden zusammen geschlagenen Arme auf den Tisch und auf diese ihren mit einem dünnen Tuch bedeckten Kopf, wie manche zuthun pflegen. So gelagert und schlafend mogte sie wol ein halbes Stündchen zugebracht haben, als Jemand zu ihr in die Stube trat, durch dessen Schritte und Tritte sie aus ihrem Schlaf, plötzlich erwachte.

Halb wachend, halb schlafend öffnete sie ihre Augen erschrocken, mehr aber noch erschrack sie

darüber, daß sie die durch die Stubenfenster fallenden, ihr grade gegen über stehenden Sonnenstrahlen für Feuer in ihres Nachbars Haus hielt. Sie sprang mit dieser Vorstellung wie man leicht denken kann von ihrem Stuhl auf und nahete sich mit halb geöfneten Augen, ihren Fenstern: statt Feuer aber fand sie nur Sonnenstrahlen. Sie beruhigte sich nun; indessen hatte doch dieses Traum und Schreckbild einen so unangenehmen Eindruck auf sie gemacht, daß sie sich die ganze Zeit ihrer Schwangerschaft nie wohl befand. Wie weit sie in ihrer Schwangerschaft hinauf gerückt war, als dieß Traum- und Schreckbild ihr entgegnete, ist mir nicht bekannt geworden, wohl aber daß sie einen Knaben gebar dessen linke Seite seines Kopfs, fast größten Theils von einem so genannten Feuermahle, bezeichnet gewesen.

Dieser Knabe ist jezt ein verheuratheter Mann, mit Kindern geseegnet und trägt noch heute dieß Mahlzeichen auf seinem Gesicht.

IX. Erfahrung.

Der eckelhafte und widrige Eindruck, welchen die dunkelblauen Hände eines Färbers auf jeden Menschen überhaupt machen, zumahl wenn sie unvermuthet vorkommen, muß allerdings bey Schwangern besonders, da sie nämlich in der Regel reitzbarer und empfindlicher wie andre Menschen sind, in einem höhern Grade statt finden. Folgende Erzählung wird diese Behauptung noch mehr rechtfertigen.

Auf einem Spaziergange begegnete einer Schwangern ein Färber unbehandschuht mit seinen dunkelblauen Händen. Kaum hatte sie ihn und seine Hände ins Auge gefaßt, so bekam sie auch in dem Moment ein Zittern in allen Gliedern, vorzüglich heftig aber in ihren beyden Füssen, so daß sie nur mit Anstrengung ihre Wohnung die nicht entfernt war, erreichen konnte. Der Ehemann dieser Schwangern war bey seinen Geschäften zu Hause, empfing seine Frau die nicht mehr stehn noch gehen konnte mit zärtlich besorgten Empfindungen und war beschäftig sie ins Bette

zu bringen. Jzt vernahm er aus dem schwachen Munde seiner Gattin zu seinem nicht geringem Schrecken, was ihr begegnet sey.

Nach dem Bericht meines Gewährmannes waren ihre Nerven durch den Anblick des blauhändigen Färbers so sehr gereitzt worden, daß sie vier Wochen hindurch das Bette nicht verlassen konnte und außerordentlich an Krämpfen litt.

Nach diesem erholte sie sich wieder, ihre Schwangerschaft nahm ihren natürlichen Verlauf und sie gebar einen Sohn, dessen beyde Hände blau waren.

X. Erfahrung.

Noch war nicht ganz der Morgen durch Aurorens Goldstrahlen erhellet, als schon eine schwangere Frau auf ihrem nächtlichen Ruhelager, die eben nicht erfreuliche Anzeige erhielt, daß der allzeit ungebetene Gast der Marder, oder Iltis nämlich bey dem jungen Federvieh auf dem Hof

einen Besuch abgestattet hatte. Hierüber erschrocken wie man leicht denken kann, sprang sie von ihrem Bette auf, eilte in den Hof und fand leider alles Federvieh erwürgt und abgeblutet auf dem Boden des Stalls hingestreckt.

Der Morgen war wie gesagt noch nicht ganz erhellet, um so weniger konnte sie im Stall in welchem das Tageslicht nur durch ein kleines Fenster fiel, das Schlachtfeld deutlich übersehn. Gebückt zur Erde bemühete sie sich dasselbe ins Auge zufassen, verlohr aber dabey das Gleichgewicht stieß mit ihren Posterioren an eine Seitenwand des Stalles wo sich ein spitzer Nagel befand so nachdrücklich, daß sie dadurch eine kleine blutende Wunde an gedachten Theile erhielt. In diesem Moment, da nämlich das kummervolle Andenken an den Verlust ihres Federviehes, sie für jeden andern Schmerz gefühllos machte, achtete sie dieser Verletzung nicht, weiterhin aber und da der heftigere Eindruck des bekannten Verlustes wegen sich mehr verwischte, fühlte sie an der verwundeten Stelle ein gewisses Brennen, das einige Tage anhielt. Indessen verschmerzte

und vergaß sie mit der Zeit beydes, den Verlust ihres Federviehes und ihre Verwundung.

Gesund und wohl rückte sie hinauf in ihrer Schwangerschaft, erreichte glücklich das Ende derselben und gebar ein wohlgestaltetes Mägdchen mit einer rothen Stelle auf eben dem Theil seines Körpers, auf welchem die Mutter sich ehemals mit dem Nagel verwundet hatte.

XI. Erfahrung.

Ein herumreisender Mohr kehrte Abens spät in ein Wirthshaus ein um darinn sein Nachtlager zu halten. Aufgenommen mit mehreren Reisenden erhielt er mit jenen seine Schlafstelle auf einer Streu in der grossen Gaststube.

Am kommenden Morgen standen alle übrige von ihrem Lager schon früh auf, der Mohr blieb aber eine Zeitlang nachher alleine liegen. Während er noch dabey, trat eine schwangere Frau in diese Gaststube und faßte ihn stark ins Ge-

sicht. Sein runder schwarzer kurz und kraushaarigter unbedeckter Kopf, fiel derselben um so mehr auf, da dieser Kopf der wie eine schwarze Kugel zwischen weißer Leinewand von oben bis unten lag, sich von seinem Ruhepunct allmählig aufzurichten begann. Indessen hatte sie daraus weiter kein Arges wie man sagt, ging zu Hause und erzählte dieß Begegniß mit lachender Mine ihrem Manne: und hiemit hatte die Sache ein Ende. Ihre Schwangerschaft nahm den von der Natur bestimmten Verlauf unter erwünschtem Wohlseyn. Die Geburt war glücklich und ein wohlgeblideter Knabe erfreuete dieß Ehepaar zur stärkern Verknüpfung ihres Ehebandes.

Dieser Knabe wuchs heran und auch sein Haar, das aber eben so schwarz und kraus wurde wie das Haar des Mohren, welches der Mutter ehmals so plötzlich und unerwartet, zu Gesicht kam.

XII. Erfahrung.

Zur Zeit der Erndte sassen Schnitter, Binder, Höcker und was sonst beym Erndte-Geschäft

thätig seyn muß an einer Hocke beysammen, um sich durch den Genuß ihres so genannten Kleinabendbrods neue Kräfte zu neuer Arbeit anzuessen. Nachdem sie sich mit gesunden Appetit, der, wie man sagt zwar Königen, nie aber der arbeitenden Klasse von Menschen fehlen soll, recht satt gegessen und getrunken hatten, schäckerten sie noch eine kleine Weile miteinander. Bey dieser Schäckereien warf ein junger Bube mit einem Schaafskinnbacken nach einem ihm zur Seite sitzenden Mägdchen, verfehlte aber das Ziel und traf eine schwangere noch junge Arbeits-Frau gerade an der Oberlippe, wodurch an derselben eine unbedeutende Contusion entstand.

So unbedeutend diese auch anfangs war, so ward sie doch nach einigen Tagen vermuthlich durch die Tageshitze, durch Schweiß, Staub und durch Kratzen und Reiben noch etwas stärker, ja zu einer Wunde die äußerliche Heilmittel erforderte. Sie heilte indessen bald und man dachte nicht weiter an diesen Vorfall. Aber diese Frau nachdem sie ihre Zeit zurück gelegt hatte, brachte ein Mägdchen mit einer Lippenspalte zur Welt.

XIII. Erfahrung.

Ein junges munteres Weib das erst drey Monathe in demjenigen Stande sich befand worinn Hymen so gerne alle ihres Gleichen mit einem mal versetzen mögte, trug schon ein solches Pfand unter ihrem Herzen, worauf junge Weiber gewöhnlich sich Etwas zu Gute thun.

Dieses Weib das wie gesagt munter und ich möchte noch hinzu setzen, unachtsam und flüchtig war, kam mit ihrer Dormöse im Bereich der Flamme eines brenenden Lichts, wodurch diese wie natürlich im Brande geriht. Um diesen Brand zu tödten bediente sie sich der nächsten Löschungsmittel ihre beyden Hände nämlich, und durch diese erreichte sie ihre Absicht völlig, ohne übrigens einen Nachtheil dadurch, den Schrecken nicht mit gerechnet, an ihren Körper erlitten zu haben.

Wars nun Folge des Schrecks oder Uebelseyn von andern Ursachen, genug sie war von diesem Zeitpunct an nicht allein nicht mehr die muntere Frau wie vormals, sondern krän-

kelte würklich bis ans Ende ihrer Schwangerschaft.

Was weiterhin im Betreff ihres Gesundheits-Zustandes mit ihr vorging, gehört nicht hieher und ich bemerke nur kürzlich dieß, daß sie mit einem Mägdchen niederkam, an dessen Stirne man deutliche Abdrücke ihrer Fingerspitzen, wahr nahm.

XIV. Erfahrung.

Die unanständige Sitte die man leider sehr oft bey vornehm und gebildet seynwollenden Tischgesellschaften zu bemerken Gelegenheit hat, da man nach geschehener Sättigung, sich mit den Gaben Gottes, mit Brod und Kuchen mit Servietten und wenns recht arg hergeht, auch mit Gläsern an die Köpfe wirft, ja mit Wein, Bier und Wasser begießt, hat sich auch schon hin und wieder wie ich bemerkt habe, der geringere Stand zu eigen gemacht.

Nicht der üblen Folge als: der Entzweyung unter guten Freunden die so leicht wie die Er-

fahrung lehrt, aus solchen anfangs unschuldig scheinenden Schäckereien entspringt; ja nicht des bösen Beyspiels weiter zu gedenken, das Kindern die in großen Gesellschaften nie fehlen, dadurch gegeben wird, dürften dadurch leicht andre unangenehme Begegnisse wie folgende Erzählung darthun mag, entstehen. Sie ist diese.

Sich des Lebens zu erfreun hatte sich eine Gesellschaft bürgerlichen Standes in einem kleinen Städgen aufs Stadtfeld in die freie und offene Natur begeben um daselbst verschiedene mitgenommene Speisen worunter sich auch Himmbeeren befanden und Getränke gemeinschaftlich zu genissen.

Nachdem sie mancher zurückgelassener häuslicher Beschwerlichkeiten vergessend sich auf den von der Natur aufgeschlagen gefundenen Tisch, den grünen Teppich nämlich, in traulicher Eintracht gelagert hatte, aß und trank jedes einzelne Mittglied derselben nach Herzenslust. Kaum fühlte man sich gesättiget, so gings ans Werfen mit Brod, Himmbeeren u. s. Und da bey diesem Werfen, mancher nicht Gemeinte getroffen, dieser aber dadurch zur Gegenwehr gereitzt wurde, so ward in einem Nu das Spiel allgemein. Man

beschmutzte sich nicht allein die Kleidungsstücke, sondern auch Angesicht und andre nicht bekleidete Körpertheile und endlich entstanden unter einigen Mitgliedern dieser Gesellschaft, Mißselligkeiten, Zänkereien u. s. w. deren weitere Erzählung nicht hieher gehört.

Während sich diese Gesellschaft unter einander warf, ward auch eine schwangere Frau mit einer überreifen Himmbeere an ihrer Schläfe getroffen, die eben weil sie überreif folglich sehr weich war, an selbige anklebte.

Der Mann dieser Schwangern war zugegen, trat hinzu und nahm diese Himmbeere hinweg von seiner Frauen Schläfe und wischte den Saft mit seinem Taschentuch ab. Ob diese Schwangere dieser Himmbeere wegen nachtheilige Folgen für ihre Leibesfrucht ahnete, lasse ich ungesagt: so viel aber sagte man, daß eine theilnehmende Freundin von ihr, sie aufmerksam gemacht haben solle.

Wars nun Zufall? wars Folge jenes Wurfs mit der Himmbeere? diese Fragen wage ich nicht zu beantworten: genug ein Mägdchen von dieser Mutter nachhin geboren, trug ein Mahlzei-

chen, ganz der Form und Farbe einer Himmbeere gleich, an seiner Schläfe.

XV. Erfahrung.

„Ich war so erzählte mir einst eine Frau, nach meiner Rechnung im zweyten Monath schwanger, als am frühen Morgen ein stummer und unklug scheinender Bettler auf meine Hausdiele kam, um von mir einen Allmosen zu erbetteln. Diesen wieß ich ab. Damit aber nicht zufrieden, verweilte er noch eine zeitlang in der Erwartung, dennoch eine Gabe von mir entgegen zu nehmen. Sein Zaudern machte mich verdrießlich und ich wieß ihn mit einigen Aeusserungen meines Unwillns zur Thüre hinaus. Dieß nahm er sehr empfindlich, ward zornig, stöhnte, verstellte seine Geberde die übrigens schon abschreckend war noch mehr, drohte mir und ging so zum Hause hinnaus und davon.

„Daß mir dieses Begegniß nicht sanft angekommen war, fühlte ich nur zu deutlich an meinem ganzen Befinden, und fast die ganze Zeit meiner Schwangerschaft war ich nicht einen Tag recht froh und heiter. In Schmerzen die alle meine Glieder durchzogen, vorzüglich aber in meinen Schenkeln haußten, in Krämpfen mit abwechselnden Lähmungen mancher meiner Gelenke, brachte ich fast alle meine Tage während meiner Schwangerschaft hin, und alle diese krankhaften Beschwerden dauerten auch noch lange nach meiner Entbindung fort.

Durch Hülfe der Natur und einer geübten Hebamme gebar ich ein dem Ansehn nach, gesundes und wohlgestaltetes Mägdchen. Dieß Kind sog meine Brüste wie meine andern Kinder gethan hatten, schlief gut, schrie bey schmerzhaften Gefühlen, hatte seine natürlichen Ausleerungen und ich ahnete durchaus nicht daß es verstandeslos geboren seyn könne. Es war endlich ein Jahr alt geworden und noch dachte ich mir nichts Schlimmes. Mit dem Uebergang in sein zweytes Jahr, sah ich

„nun ganz sicher den bey Kindern um diese Zeit erfolgenden Kraft- und Verstandes-Aeußerungen, dem Gehen und Lallen entgegen: allein das zweyte Jahr verstrich und mein Kind konnte weder gehen noch lallen. Ich zog dieserhalb verschiedene Aerzte zu Rath, die mir aber was diesen Fall betraf, um nichts klüger waren wie ich und alle übrigen Layen in der Medizin. Kurz mein Kind das nunmehr beynahe vier Jahre alt ist, kann noch nicht einen Fuß zum Gehen nieder setzen". So weit die Mutter.

Ohne mich über Ursach und Wirkung dieser auffallenden Erscheinung in nähere Untersuchung und Erörterung einzulassen, will ich nur so viel bemerken, daß was die Verstandeslosigkeit dieses Mägdchens von dem hier die Rede ist, betrifft, seine völlige Richtigkeit habe. Es starb im siebenten Jahre seines Lebens am Friesel, zur Freude seiner Aeltern.

XVI. Erfahrung.

Um die Zeit wo dem Gott der Trauben zu Ehren manche Fröligkeiten statt finden, im Wein-

Bayerische Staatsbibliothek München

monath nämlich, führte ein Gärtner einige gute Freunde in seinen Garten, um sie am Genuß seiner Weintrauben Theil nehmen zu lassen. Alle Stöcke hingen voll derselben und reitzten schon durch ihre bloße Ansicht den lüsternen Gaumen, zum baldigen Genuß.

Der Gärtner (eine Ausnahme von vielen seines Gleichen), ein dienstfertiger und gefälliger Mann, säumte nicht den Geschmackssinn seiner Gäste zu befriedigen, holte eine Leiter herbey um die hochsitzenden Trauben, deren Reife schon vollendeter war als die niedrighängenden, für seine Gäste zu brechen.

Ob nun aus Vorsicht, wenn etwa die Leiter ausgleiten dürfte, oder geschah es blos zufällig, genug die Frau des Gärtners stand an der Leiter und hielt sie mit ihren Händen fest.

Der Gärtner brach unterdessen die Trauben die ihm am gereiftesten schienen, und gab sie an die Umstehenden so wie er sie gebrochen hatte. Hier nun traf es sich, daß der an der Leiter stehenden Frau eine Traube, die die Unvorsichtigkeit des Brechers entfallen ließ, gerade auf die linke Seite ihrer Stirne fiel, wobey derselben ein

lauter Schrey, doch mehr nur aus Schäckerey, als Erschrockenheit entfuhr. Alle lachten darüber, griffen nach der fallenden Traube und erhaschten sie, bevor sie den Boden erreichte. Weiter war davon nun nicht mehr die Rede.

Nach ohngefähr dreyßig Wochen ward diese Gärtnerinn glücklich von einem Mägdchen entbunden, das einige den Weintrauben, so gar der Farbe nach ganz ähnliche Erhabenheiten an der linken Seite seiner Stirne an sich trug.

XVII. Erfahrung.

Um der Ruhe zu pflegen setzte eine schwangere Frau sich nach Mittag an einen Tisch, legte sich mit dem Gesicht auf denselben und damit sie weich liege, unter ihre Stirn ein ihr nahe gelegenes Kaninchenfell. Wie lange sie ruhte habe ich nicht erfahren, wol aber dieß, daß sie vermuthlich durch die warme Reibung des Fells verursacht, an ihrer Stirn ein gewisses empfindliches Jucken fühlte. Sie stand auf von ihrem Sitz, trat vor den Spiegel, fand die Stelle ihrer Stirn

mit der sie auf dem Kaninchenfell gelegen hatte geröthet, vom Schweiß genäßt und Haare vom Fell daran kleben. Diese Haare nun nebst dem Schweiß, wischte sie sich mit einem Tuche ab. Indem sie noch mit dem Abwischen beschäftiget war, trat eine Nachbarinn von ihr in ihre Stube herein: diese auf Dinge gewitzigt die gewisse Ahndungen zu lassen, war so fort mit ihren Bedenklichkeiten die Bezug auf ein Versehn — hatten, bey der Hand und blitzschnell war die Phantasie in Thätigkeit gesetzt. —

Von nun an verließ sie die Vorstellung, daß nämlich ihr Kind ein Mahlzeichen an der Stirne tragen müsse, fast keinen Augenblick. Mit dieser Vorstellungen rückte sie dem Gange der Natur gemäß, ihrer Entbindung immer näher, und da endlich ihr Schwangerschaftstermin abgelaufen war, kam ein Mägdchen wirklich mit einem behaarten und dunkelbraunen Mahle an der Stirn, zur Welt.

XVIII. Erfahrung.

Einst war eine schwangere Frau mit Bereitung einer Mittagsmahlzeit beschäftiget. Unter mehreren Geschirren die am Feuer standen, hatte sie auch einen eisernen Grapen hingestellt, in welchem ein Schweinschinken, der gahr gemacht werden sollte, sich befand. Stand dieser Grapen nicht bequem genug zur Hand, oder war der Schinken zu schwer für sie, oder vielleicht gar schon zu mürbe, genug er fiel nachdem sie selbigen auf einer Gabel gespießt, aus der kochenden Brühe heraus langen wollte, vermöge seiner Schwere in den Grapen und in die kochende Brühe zurück, so daß diese der Frau ins Gesicht und um ihre beyden Augen spritzte.

Durch das derselben dadurch verursachte Brennen das sie in ihrem Gesicht empfand, aber auch noch durch vergrösserte Vorstellung über das sie Betroffene angetrieben, verließ sie ihren Schinken, eilte in die Stube und wie man leicht denken kann, von den Spiegel, um sich von ihren Verletzungen näher zu unterrichten. Hier fielen ihr sogleich ver=

schiedene kleine rothe Brandblasen an ihrer Stirn vorzüglich, aber auch einige derselben um ihre Augen und auf den Backen, ins Auge.

Eben nicht sehr erschrocken darüber, bediente sie sich als äußerliches Kühl = und Heilmittel das kalte Wasser und damit heilte dann auch dieser Schade.

Ungeahndet eines Nachtheils für ihre Leibesfrucht rückte sie in ihrer Schwangerschaft hinauf und gebar am Ende derselben einen Knaben, dessen Gesicht mit solchen rothen Bläsgen, denjenigen ähnlich besetzt war, wie die Mutter sie nach dem Spritzen heißer Brühe, in ihrem Gesicht wahrgenommen hatte.

XIX. Erfahrung.

Es ist denen die mit Feuer umgehen hinlänglich bekannt, daß gewisses Holz zumal wenn es noch grün ist und folglich Wassertheile in sich schließt, Feuerfunken in Begleitung eines Knalls aussprudelt. Von einem solchen Funken ward eine schwangere Frau und zwar so nachdrücklich

an der Spitze ihrer Nase getroffen, daß sie an dieser eine kleine Brandblase erhielt.

Die Frau aus deren Munde ich diesen Vorfall habe erzälte mir: „sie habe Stärke gekocht als ein Funke der mit einem starken Knall aus angebrauntem Holz gefahren, ihre Nasenspitze getroffen wodurch an selbiger eine kleine Brandblase entstanden sey, die ihr einiges Brennen anfänglich und weiterhin ein Jucken, verursacht habe. Ich ging sagte sie damals gerade im ersten Monath schwanger und gestehe, daß diese Brandblase ein Versehn — bey meinem Kinde mich fürchten machte. Um aber dazu nicht beyzutragen, enthielt ich mich alles Kratzens und Reibens meiner gebrannten Stelle so viel ich konnte. Meine Blase verlohr sich endlich und mit dieser denn auch meine gehabte Furcht vor einem Versehn. — Ich ward endlich von einem Mägdchen entbunden an dessen Nasenspitze sich gleichwol eine kleine rothe Erhabenheit fand. Aber wie das Kind heran wuchs verlohr sich diese immer mehr und mehr und endlich ganz“.

XX. Erfahrung.

In einer kleinen Stadt wohnte ein Ehepaar zusammen, von dem man nicht sagen konnte daß die Göttin der Zwietracht, ihre Tage getrübt hätte; sie harmonirten vielmehr sehr gut zusammen und führten eine zufriedene Ehe. Aber was sie ihr eheliches Glück nicht nur weniger empfinden ließ, sondern ihnen auch würklich viele Lebenfreuden raubte, war eine gewisse unglückliche Gemütsstimmung, ein Hang zur Schwermuth der grade beyden Eheleuten eigen war, aber doch bey dem Manne mehr in eine finstre Melancholie überging und bald einen so hohen Grad erreichte daß er den Vorsatz verrieth sich selbst zu entleiben.

Mögen immerhin unsre Psychologen dem Gange nachspühren auf welchem der menschliche Geist eine falsche Richtung erlangt: mögen immerhin die Physiologen den Grund so mancher Seelenverstimmungen im Organismus aufsuchen und finden, mir sey es genug gegenwärtig nur zu bemerken, daß der Mann seinen Vorsatz und zwar zu einer Zeit ausführte, da er sich allein

in seinem Hause befand. Er war wie gesagt allein im Hause und konnte daher ungestört mit der, dieser Art Menschen eigenen Schlauigkeit, den Selbstmord an sich verüben. Hiezu diente ihm ein schon vor geraumer Zeit verstecktes, mit Hagel oder Schrot geladenes Gewehr, dessen Mündung er auf die linke Seite seiner Brust da wo er sein Herz vermuthete und zu treffen dachte ansetzte, und vermittelst eines am Hahne desselben angebrachten Bandes auf sich losdrückte.

Der Schuß geschah und durch den Knall desselben aufmerksam gemacht, eilten die Nachbarn aus ihren Häusern und auf die Straße. Ein Pulverdampf den sie aus dem Fenster dieses Entleibten hervor dringen sahn, zeigte ihnen den Ort an wo der gehörte Schuß gefallen: sie eilten dahin: die Hausthüre war wohlbedächtlich verschloßen; sie erbrachen sie also und fanden den Nachbar mit seinem Mordgewehr das nebem ihm lag, am Fuße der Haustreppe auf den Rücken liegend, tödtlich verwundet an.

Bey näherer Besichtigung sahen sie die linke Seite, seiner Brust durchschoßen aus der noch das Blut ausströmte. Was seine Frau bey die-

ser schrecklichen Nachricht empfunden habe, kann man sich denken; allein ich lasse das, da es mit dem Zweck dieser Erzählung nichts zu thun hat und führe nur an, daß unter denen die sich in das Haus des Entseelten drangen, sich eine Frau befand die schwanger war.

Kaum hatte sie ihn erblickt, seine geöfnete Seite ins Auge gefaßt, als sie schon der Ohnmacht nahe von Anwesenden gehalten und in ihre eigene Wohnung zurück gebracht werden muste. Ich lasse es unentschieden ob bloß der Schreck über diese eindrucksvolle Erscheinung sie der Ohnmacht nahe brachte, oder ob sie sonstige Vorstellung sich machte.

Diese Schwangere rückte indeß in ihrer Schwangerschaft hinauf, erreichte glücklich das Ende derselben, gebar aber einen Sohn, dessen linke Seite seiner Brust dergestalt geöfnet war, daß man durch diese Oefnung das schlagende Herz, deutlich wahrnehmen konnte. Es starb nach einigen Tagen und man schickte seinen Leichnam, als eine Naturseltenheit an einen Professor der Anatomie.

XXI. Erfahrung.

„Eben als ich im Begriff stand, erzählte mir ein Arzt, mich eines Tages an meinen Tisch zu setzen um meine Mittagsmahlzeit zu genissen, kam ein Bothe an, der mich zu einer vom Hausboden gefallenen und dadurch beschädigten Frau eines Handwerkers auf das Schleunigste zu kommen hieß. Natürlich verließ ich meinen gedeckten Tisch, eilte hin zu dieser Frau und traf sie vom Manne geleitet auf ihrer Hausdiele, winselnd an. Diese Frau war durch Unvorsichtigkeit oben vom Hausboden und die Treppe herunter gefallen und klagte über heftige Schmerzen auf ihrer linken Hüfte. Ich besah und untersuchte diese mir als schmerzhaft angezeigte Stelle, fand sie blutrunzig auch etwas geschwollen und verordnete dte Mittel die mir zweckmäßig schienen. Bey meinen ferneren Besuchen erfuhr ich erst daß diese Frau schwanger sey. Indessen achtete ich darauf eben nicht besonders und nachdem die Wunde geheilt war, sah ich sie nicht eher, als da sie von einem Mägdchen entbunden war. Um diese Zeit ward ich abermal gerufen,

theils darum weil die Mutter sich nicht recht wohl befand, theils aber auch des kleinen Mägdchens wegen. Beyden also war ärztliche Hülfe nöthig. Die Mutter hatte ein Milchfieber und das kleine neugeborne Kind eine rothe und erhabene Geschwulst gerade auf der Stelle worauf die Mutter sich einst durch den Fall vom Hausboden beschädiget hatte".

XXII. Erfahrung.

Eine schwangere Frau hat die Gewohnheit, Nachmittags eine Stunde und zwar nur sitzend zu schlafen. Zu diesem Behuf hat sie sich ihre Schlafstelle am Stubenofen an den sie ihren Körper anlehnet, gewählt.

So wie nun bekanntlich ein Schlafender beym unwillkührlichen Hin- und Herbewegen seines Körpers oft in solche Lage geräth in welchen er an gewissen Theilen seines Körpers sich Druck verursacht, der sich beym Erwachen durch Schmerzen bemerkbar macht, auch so drückte diese sich und fast allemahl ihre Stirn, an der sie beym Erwa-

chen einen brennenden Schmerz fühlte. Da sie nun wie gesagt sich alle Nachmittage zum Schlafen hin an ihren Ofen setzte, so setzte sie sich dadurch auch alle Tage einen erneuerten Druck an ihrer Stirn aus.

Unbekümmert darüber, folglich keines Einflußes dieses Drucks auf ihre Leibesfrucht ahnend, schlief sie alle Tage an ihrem Ofen in dieser Lage, bis zum Termin ihrer Entbindung fort. Dieser trat ein und ich ward zu ihr als Geburtshelfer gerufen, weil sie sich einer Hebamme aus gewissen Gründen nicht anzuvertrauen wagte.

Das Geburtsgeschäft nahm einen schnellen und glücklichen Gang: ein Mägdchen trat in die Welt das beym ersten Anblick ganz fehlerfrey schien. Gleichdarauf kam auch noch ein Knabe hinterher an dem man gleichfalls nichts verbildetes wahrnahm. Nachdem aber dieß Zwillingspaar gewaschen und ganz gereinigt worden, bemerkte man an der Stirne beyder einen länglichten Eindruck in der Richtung von oben nach unten, in der Richtung nämlich, welche eine Kachelfuge nimmt.

Beyde Kinder sind jezt ein Jahr alt und noch tragen sie diese Eindrücke an ihren Stirnen ganz deutlich und bestimmt.

XXIII. Erfahrung.

Unter den Beyspielen von merkwürdigen Muttermählern verdient, so sagt Unzer in seiner Wochenschrift Th. 7. S. 399. folgende Beobachtung die er selbst angemerkt hat, einige Aufmerksamkeit.

„Das Kind einer gewissen schwangern Dame lag in den Blattern, und auf der Stirn desselben recht über der Nase hatten dieselben einen großen Flecken gemacht, welcher noch roth und blutig war, als ihn die Dame einstmals von ungefähr erblickte, nachdem sie sich lange in acht genommen hatte, das Kind nicht zu sehen um einen abscheulichen Anblick zu vermeiden. Ich weiß nicht sagt er, wie lebhaft der Eindruck gewesen seyn mag den dieser Anblick in dem Gemüth der Mutter gemacht hatte. Genug sie ward ungefähr nach Verlauf von vier bis sechs Wochen mit gesunden Zwillingen glück-

lich entbunden, welche aber beyde vor ihren Stirnen über der Nase, solche rothe Flecken mit brachten, als man im Gesicht des Kindes welches die Blattern ausstund, gesehen hatte. Sie waren bey beyden Kindern ziemlich übereinstimmend so wol vom Umfange, als an der Farbe; und wenn dieses eine Wirkung der Einbildungskraft der Mutter gewesen ist, setzt er noch hinzu; so muß man bewundern daß an zweyen Kindern zugleich dieselben Eindrücke auf einerley Weise, erfolgt sind".

XXIV. Erfahrung.

Eine junge zum erstenmal Schwangere, die Frau eines Häckers auf dem Lande trug einst zum Mittage in den Frühlingstagen ihrem Manne der Feld bearbeitete, wie diese Art Leute pflegen in einem Seiltopf die Mittagskost hin, in die Gegend des Feldes, wo dieser pflügte.

Aß der Mann von dieser Kost allein, oder aß sein junges Weib mit ihm, das weiß ich nicht:

genug nach einer Stunde Aufenthalt bey ihm, kehrte die Frau zurück um ihrer Wohnung zu zueilen.

Unterweges da sie kaum den halben Weg zurück gelegt hatte, lief nicht weit von ihr querfeld durch ein Haase ihr vorüber, diesem sah sie nach, er entkam ihren Augen und sie sah der Spur nach, welche der Haase zurück gelassen hatte. Hiebey bemerkte sie (Blut) in der Sprache der Jäger: Schweiß. Und da sie nicht lange vorher einen Schuß hatte fallen hören, vermeinte sie, daß durch ihn, wie es auch wol nicht anders war, dieser Haase verwundet worden.

So wie überhaupt Jedermann in zweifelhaften Fällen, jeden Beytrag der ihm zur Gewißbringt, benutzt; so suchte auch sie sich was nämlich diesen Fall betraff, nähere Ueberzeugung zu verschaffen: sie bückte sich daher nieder, tauchte die Finger ihrer rechten Hand in den Schweiß und erkannte wirklich Blut. Dieß wischte sie ab und setzte ihren Gang fort.

Sie kam am Zaun ihres Dorfs wohin ein Fußsteig sie führte. Die Sonne schien warm, sie war müde; kurz es gefiel ihr sich alda nieder zu setzen. Kaum saß sie, so war sie in der Ruhe, der Mancher der nicht durch Arbeit sich ermüdet, aus bloßer Gewohnheit nach Mittage, so gerne

pflegt. Wie lange sie schlief, kann uns freylich ganz gleichgültig seyn, nur nicht dasjenige was derselben beym Erwachen wiederfuhr, weil daraus die Folge zugleich mit hervor ging, die den Gegenstand dieser Erzählung ausmacht. Sie erwachte — und in diesem Augenblick fühlte sie unter ihren Röcken am rechten Schenkel ein Krabbeln auf der Haut, das ihr nicht sonderlich unangenehm war: allein wie erschrack sie als sie bey näherer Ueberzeugung eine lebendige Schlange gewahr wurde. Daß sie bey solcher schreckhaften Erscheinung nicht lange sitzen blieb, ist wol ohne mein Erinnern begreifflich. Sie ergriff halb unbesinnlich diesen unangenehmen Gesellschafter, schleuderte ihn von sich, sprang auf und ging nicht, sondern lief davon.

Was mit derselben weiter vorgegangen, das ist nicht zu meiner Wissenschaft gelangt: ob sie nämlich darob krank geworden, oder sich etwa Besorgnisse wegen Verbildung ihrer Leibesfrucht gemacht habe und dergleichen mehr? von diesem Allen habe ich wie gesagt, Nichts erfahren.

Indessen rückte sie in ihrer Schwangerschaft hinauf und gebar zur rechten Zeit einen Sohn, der an seinem rechten Schenkel nicht allein die Gestalt einer umgeschlängelten Schlange mit sich führte, sondern auch was noch mehr ist: man

sah auch an den Fingerspitzen seiner rechten Hand ganz blutrothe Erhabenheiten.

XXV. Erfahrung.

Vor etwa dreien Jahren gebar eine Frau ein Kind männlichen Geschlechts, welches auf dem Sitzbein ein großes Gewächs hatte, das wenigstens die Hälfte des Gewichts dieses Kindes, betrug. Dieß Gewächs war mit der Haut des Kindes überzogen, von gleicher Farbe und erstreckte sich von den Lenden herunter über den After weg, so daß derselbe dadurch gänzlich verschlossen war. Natürlich konnte dieß Kind so nicht leben und die Aeltern desselben schritten zur Operation, der ich mit beywohnte. Die Operation glückte, das heißt: das Gewächs ward abgenommeni Allein es fand sich keine Oefnung oder After. Man operirte weiter aber vergebens. Das Kind starb unter Zuckungen und Verblutungen während der Operation.

Neugirig im Innern dies Gewächs zu beschauen, zerlegte ich dasselbe und fand eine unvollkommne zusammen gedrungene Fleischmasse, in welcher man die Anlage eines zweyten Kindes

deutlich wahrnahm. Ein kleines unförmliches Herz das Reitzbarkeit zu haben schien: Gedärme durch einander gewachsen: ein kleiner Theil einer Masse, welche mit Gehirnsubstanz Aehnlichkeit hatte, ja so gar Nervenäste und Adern, aber keine Knochen nahm ich deutlich wahr. Gerne hätte ich den kleinen Leichnam selbst obducirt um auch im Innern desselben zu schauen, wenn nicht die Aeltern mir entgegen gewesen wären.

Nachdem sich die Mutter dieses Kindes von ihrem Schrecken und deren Eindrücken in Etwas wieder erholt hätte, erzählte sie mir folgendes.

„Ich besah im Anfang meiner Schwangerschaft nachdem meine Gans vollgebrütet hatte deren Eyer, und fand darunter eine gedoppelte Gänsefrucht. Da ich noch nie ein Aehnliches dieser Art gesehen hatte, so besah ich dieselben sehr genau und gab sie meiner ältesten Tochter ein Mägdchen von vier Jahren zum Spiel hin. Dieß Kind zog damit allenthalben im Hause herum und mir vor Augen. Je länger ich sie sah, desto unangenehmer wurde mir der Anblick derselben, so daß ich dagegen einen starken Widerwillen bey mir verspürte. Ich nahm sie weg und warf sie auf den Hof, mir aus den Augen. Ob meine Mißgestalt davon

eine Folge ist oder nicht? das kann ich nicht sagen, genug der Vorfall hat seine Richtigkeit".

XXVI. Erfahrung.

Als einst in der Erndtezeit viele arbeitende Hände beschäftiget waren, Garben zu binden und in Reihen neben einander zustellen, entstand ein Donnerwetter von Hagel und Platzregen begleitet. Um nicht naß, oder von Hagel beschädigt zu werden, suchte sich ein Jeder so gut wie möglich zu schützen. Man suchte Obdach und fand ihn unter den in Reihen gestellten Garben. Unter diesen war die Pächter Frau des Guts.

Während sie allesammt geruhig den Uebergang des Ungewitters erwartend so beysammen lagen, erhob die Pächter Frau ein lautes Geschrey, worüber alle übrige Anwesende schreckhaft auffuhren. Kurz gesagt: eine Feldmauß war ihr auf dem Leibe gekrochen und deren Krabbeln fühlte sie. Sie sprang von ihrem Lager auf und schlug mit beyden Händen hin, auf die Stelle, wo sie diese vermuthete.

Glücklich traf sie diese und so daß sie so gleich getödtet nieder fiel. Aber den Schreck hatte sie einmal weg. Unterdessen war das Ungewitter überge-

gangen und Jeder kroch aus seinem Sitz heraus und zu Hause.

Kaum war die Pächter Frau in ihrem Hause angekommen als sie diesen Vorgang ihrem Manne sogleich erzählte. Dieser schien wegen seines ihm eigenthümlichen Phlegmas nicht sonderlich darauf zu achten. Um so mehr aber die Frau da sie sich schwwager fühlte.

Die Zeit ging hin und mit ihr ward ihre Schwangerschaft immer bemerkbarer, und sie gebar endlich ein Mägdchen. Aber wie erstaunte man, als man gerade an der Stelle des Kindes, (es war die rechte Hüfte) wo die Mutter die Maus getödtet hatte, nicht allein die Form einer Maus, sondern auch so gar einige blutrothe Streifen gewahrte.

Daß ich zu allen diesen Geschichten noch eine unendliche Menge hätte hinzufügen können, wenn ich es wie der seelige Musäus gemacht und mich oft in den Zirkel gesprächiger Damen und Mütterchen eingefunden hätte, brauche ich nicht zu sagen. Aber ich will nur noch Eine anführen die besonders auffallend ist und damit beschliessen.

XXVII. Erfahrung.

Vor kurzer Zeit befand ich mich bey einem

kranken Knaben auf dem Lande als Arzt. Hier ward ich mit dem Hauslehrer dieses Gutbesitzers bekannt, an welchem ich mit Vergnügen einen kenntnißreichen und soliden Mann entdeckte.

Unter mehreren Gesprächen unter uns Beyden, fiel auch zufällig die Rede auf das Versehn der Schwangern: ich verbarg meinen Glauben daran nicht nur, sondern bestritt auch die Sache selbst um die Meinung dieses Mannes erst zu erforschen. Er hörte mich an und sagte dann zu mir mit vieler Bescheidenheit, daß er als Laie sich darüber zu urtheilen nicht getraue, indessen trage er selbst an seinem Körper eine Figur die er sich zuvor erlaube mir zu produciren und zu fragen: ob ich nicht in dieser die Form einer Rose entdecken könne. Hernach wolle er mir die Geschichte derselben erzählen. Hierauf entblößte er sein Knie und zeigte mir daran den Abdruck einer Rose. Und nun hub er an zu erzählen.

„Seine beyden Aeltern — und sein Vater sey ein sehr aufgeklärter Mann gewesen der keinen Aberglauben gehabt hätte — hätten ihm öftrer erzählt: seine Mutter sey mit ihm schwanger gewesen als sie Beyde einmal im Garten zusammen gesessen und mit einander gescherzt hätten. Seine Mutter habe, warum wisse er nicht, ihren rechten Knie entblößt gehabt, wohin sein Vater

scherzweise eine so eben gepflückte Rose geworfen und diesen auch würklich getroffen. Sie habe, diese lachend aufgenommen und sie in ihren Busen gesteckt, dabey aber sich weiter Nichts gedacht. Allein bey seiner Geburt habe er durch diese Rose an eben der Stelle des Knies wo sein Vater ehemals mit seiner natürlichen Rose getroffen, beyde Liebende an jene frohe Stunde erinnert und da Beyde fast überzeugt gewesen, daß das Maal was er trage eine Wirkung des Versehns sey; so wären sie desto froher gewesen daß jener Scherz sein Andenken nicht in meinem Gesicht erhalten hätte, welches wie sie fast glaubten, geschehen seyn würde, wenn die Rose das Gesicht meiner Mutter getroffen hätte".

„So sagte er haben mir meine beyden Aeltern erzählt: in wie ferne jener Wurf mit meinem Maale in Verbindung steht, weiß ich nicht, aber daß weiß ich, daß meine Aeltern sich nie Unwahrheit verziehen hätten. Ich ahne in den Abdruck dieser Rose, die Liebe meiner Aeltern zu einander und möchte sie um keinen Preiß verliehren".

Alles dieß sind nun Erfahrungen woran keiner zweifeln wird, der noch einige Achtung für Andre hat. Ich könnte die Zahl derselben noch sehr ver-

mehren, wie ich vorhin schon bemerkt habe; aber sie würden in der größten Anzahl doch dem Zweifler keine stärkere Ueberzeugung verschaffen, als es diese vermögen, und ich begreiffe leicht was man nach Durchlesung derselben sagen wird. Man wird nämlich die Erfahrungen an sich und als solche nicht läugnen — denn das wäre allzu unbescheiden — aber man wird sie als Folgen des Versehns läugnen; man wird sie für zufällige Wirkung eines kranken Organismus erklären; man wird behaupten daß sie mit dem Versehn der Schwangern überall in keiner Verbindung stehen. Zu geschweigen daß das Prädikat: zufällig schon an sich ein Begriff ist, wobey der Phylosopf sich schlechterdings nichts denken kann, müste es doch dem Unpartheiischen wol auffallen, das allemal bey den Schwangern Etwas vorangegangen ist. In der bloß vegetirenden Natur hat man Monströsen und Verkrüppelungen die sich aus äußern Einwirkungen wohin die Inseckenstiche, ein steiniger Boden u. f. hingehören, erklären lassen; aber wäre es nicht sonderbar, daß bey einer menschlichen Mißgeburt allemal eine gewisse lebhafte Impression voraufgegangen und daß diese gleichwohl an der Wirkung gar keinen Antheil gehabt haben sollte? Wenigstens müste man doch consequent seyn wenn man die Ehre seiner Philosopfie behaupten wollte.

Eben so ist es mit einem andern Einwurf gegen den Glauben an das Versehn der Schwangern beschaffen, und — nach welchem man meint, dieser Glaube könne für das andre Geschlecht nachtheilige Folgen haben. Denn gesetzt er hätte sie wirklich, würde das denn ein Grund gegen die Sache selbst seyn können? Alle Gefahren erzeugen Furcht, aber hören denn dadurch die Gefahren auf, wenn man einem Menschen die Furcht davor benehmen könnte? Ist die Sicherheit vor dem Blitz bey dem Menschen größer der sich nicht davor fürchtet, als bey dem der dabey zittert?

Wichtiger wäre der Einwurf daß die Mutter mit ihrer Leibesfrucht, mit einander nicht in nervigter Verbindung stehen. Aber welchen Einfluß dieser auf das mütterliche Versehn hat, darüber habe ich mich bereits hinlänglich erklärt. Der Mutterkuchen sagen die Gegner hängt nicht mit dem Fruchtbehälter eigentlich zusammen, sondern hat sich nur an deselben angeheftet, aber was will man damit eigentlich sagen, da hierinn überall kein vernünftiger Sinn zu finden ist: In einem lebendigen organischen Körper, kann nie von Theilen, welche nothwendig zum Zweck des Ganzen genau in einander eingreiffen müssen, von anheften, die Rede seyn, da bey allen activ= und passiven Bewegungen welche eine Schwangere, beym Gehen,

Fahren, Arbeiten, Tanzen und Springen zu erleiden hat, der Zusammenhang beyder Organe in der Regel vierzig Wochen lang besteht. Ich sage in der Regel: denn vor Gewalt schützt Nichts, das sehen wir bey Arm= und andern Knochenbrüchen nur leider oft genug. Irre ich nicht so sprach der Physiolog von Haller gar von ansaugen.

Wie dem aber auch sey, genug: dieser Einwurf ist von eben so wenig Belang als wenn man aus der Seltenheit der Mißgestalten gegen den Glauben an das Versehen der Schwangern ankämpft.

Die Seltenheit einer Erscheinung, kann sie denn das Daseyn der Erscheinung selbst vernichten? Kann daraus im Ernst, daß Etwas nur selten erfolgt, gefolgert werden, daß es gar nicht erfolge? Es giebt ja Wandelsterne — die sich nur selten sehen lassen. Seltenheit solcher Mißgeburten —! so giebt es also doch dergleichen so selten sie auch seyn mögen, und man hat damit nichts weiter dargethan, als daß beym Versehn allemal gewisse Anlagen für die Empfänglichkeit dieser ungewöhnlichen Einwirkungen statt finden müssen. Und mir deucht, eben in der Seltenheit solcher Mißgestalten liege ein wichtiger Beruhigungsgrund für das weibliche Geschlecht, der seine Kraft desto mehr beweisen wird, wenn Schwangere sich in beständiger Bereitschaft halten, jeden ihnen etwa vor Augen kom=

menden schreckhaften Anblick eines sie affizirenden Gegenstandes, mit Standhaftigkeit und gesetztem Muth auf zu nehmen.

Man hat nach einer genauen Berechnung gefunden, daß unter hundert tausend gebornen Kindern, kaum mehr als ein Verbildeter gefunden werde. Und unter diesen finden sich noch Manche, deren Verbildungen an verborgenen Theilen, ihren Sitz haben, folglich dem Anblick entzogen sind. Welch ein wichtiger Beruhigungsgrund für jede Schwangere!

Doch ich habe noch einen gegnerischen Einwurf, die Erklärung der Mißgestalten aus physisch — mechanischen Gründen nämlich zu beleuchten. Mit Fleiß habe ich ihn bis hieher zurück behalten, da demselben eine ganz vorzügliche Wichtigkeit beygelegt wird.

Zufolge des Physisch — mechanischen, welches von den Gegnern als Ursach zu Mißgestalten bestimmt wird, besteht dasselbe vorzüglich in einem Druck den die Frucht im mütterlichen Schoß und zwar durch die Zusammenziehungen des Fruchtbehälters, (Mutter) ausgesetzt seyn soll.

Daß starke Gemütsbewegungen der Schwangern, Nervenzufälle, Krämpfe und andre erschütternde Bewegungen den Fruchtbehälter zu gewissen krampfhaften Zusammenziehungen reitzen können,

kann keiner läugnen der nur einigermassen mit den Verhältnissen worinn beyde, Fruchtbehälter und Schwangere mit einander stehen, bekannt ist. Eben so wenig ist es zu läugnen daß diese nicht, auch einen nachtheiligen Einfluß auf die mütterliche Frucht haben sollten, wenn man sie aber als eine Ursach zu Mißgestalten annehmen will, streitet das offenbar gegen die physiologischen Verhältnisse, worinn die mütterliche Frucht mit dem Fruchtbehälter stehet. Die mütterliche Frucht, (ich berufe mich auf die Physiologie selbst) ist, wie aus dem Vorhergehenden bekannt ist, in einem so genannten Ey, oder einer runden fleischichten Kapsel eingeschlossen. Diese Kapsel ist theils als Werkzeug, der menschlichen Frucht Nahrung zu zuführen, theils aber auch dieselbe vor jeder Gefahr ihrer Verletzung oder Zerstörung so viel möglich, zu schützen in dem Fruchtbehälter nieder gelegt und in selbigem befestiget. Die anatomischen Untersuchungen nicht allein, sondern der Augenschein bey frühern Aborten nämlich ergeben, daß diese Kapsel die in wenig Tagen nach der Schwängerung und noch ehe die Entwickelung der Frucht selbst vor sich gegangen, zu einer sichtbaren Größe heran wächst, daß diese sage ich ganz mit einer gewissen Flüssigkeit angefüllt ist, worinn die menschliche Frucht an einem dünnen Faden ganz frey hängend, sich befindet. Dieß Angefüllt=

seyn der Kapsel mit Flüssigkeit hauptsächlich, und die von allen Seiten gleichmässigen Umgebungen derselben von den Wänden des Fruchtbehälters gerade das ist es was jeden Druck des Fruchtbehäl- auf die noch unausgebildete menschliche Frucht, ganz unmöglich macht. Alles was nach etwanigen Zusammenziehungen des Fruchtbehälters erfolgen kann ist dieß, daß sich das Frucht-Ey oder Kapsel von der Verbindung mit jenem trennt, oder auch in sich selbst zerstört wird: und alsdann ist in beyden Fällen, ein Abort die unausbleibliche Wirkung davon. Je begreifflicher dieß ist, desto unbegreifflicher ist die Behauptung, daß durch Zusammenziehungen des Fruchtbehälters, Mißgestalten entstehen sollen, zumal wenn man dabey erwägt, daß die Abweichungen der mütterlichen Frucht von ihrer normalen Ausbildung nämlich, nur einzig und allein im Zeitraum ihrer Ausbildung, das ist, in den ersten dreyen Monathen ihrer Empfängniß, statt finden kann, wo sie am kleinsten, aber am stärksten von Wasser umgeben, keines Drucks fähig ist.

Außerdem wird noch als mechanische Ursach zu Mißgestalten, das Selbstdrücken der mütterlichen Frucht, vermöge deren eigenen Gliedern angegeben, wodurch die Pulsadern in ihrem Schlage gehemmt werden, und in Folge dessen Mißgestalten entstehen sollen.

Ist zwar bey der Bestimmung dieses Selbstdrückens der mütterlichen Frucht nicht gesagt, in welchem Zeitpunct, ob im Anfange, in der Mitte oder am Ende der Schwangerschaft dasselbe statt finde? so ist der Natur der Sache gemäß, doch so viel ausgemacht, daß dasselbe nur in dem Zeitpunct auf die mütterliche Frucht bezogen werden kann, wenn derselben der Spielraum durch ihre eigene Größe verkleinert worden, das ist: im achten, neunten und letzten Monath der Schwangerschaft, da sie alsden ihre völlige Ausbildung nicht allein, sondern ihren vollkommenen Wachsthum erhalten hat. In wie ferne nun in diesem Zeitpunct des vollendeten Wachsthums der Frucht, die Glieder derselben unter einander gedrückt, die Pulsschläge in selbigen gehemmt oder aufgehalten und in Folge dessen noch verstümmelt und verbildet werden sollen, das ist eine unerklärbare Sache. Man darf nur einige Blicke auf die Lage der Frucht im mütterlichen Schoß und was sonst noch dahin gehört werfen, um die Unmöglichkeit dieses Drückens nach deutlicher zu zeigen.

Die mütterliche Frucht, sie sey noch klein oder schon groß, hat eine solche kunstmässige Lage im mütterlichen Schoß, welche jeden Selbstdruck ihrer Theile unmöglich macht. Die beyden Arme derselben, liegen in der Art zu beyden Seiten gebogen, daß die beyden Hände derselben an jeder Seite des

Kopfs angelegt oder angestemmt sind. Zwischen ihnen liegen die beyden Füße gekrümmt, so daß die Schenkel derselben mit den Knien auf dem Unterleibe ruhen: in dieser Lage befindet sie sich gleichsam sitzend. Ja sie behält auch alsdann nicht allein diese Lage ihrer Glieder, wenn die Natur das Wendungsgeschäft vornimmt, das heißt: wenn sie in der Geburts-Stellung, auf dem Kopfe nämlich steht, sondern auch noch oft bey wiedernatürlichen Lagen. Diese, ich wiederhole es, mit unverkennbarer Weisheit eingerichtete Lage, läßt keinen Selbstdruck, am wenigsten aber einen solchen zu, wodurch auf irgend eine Weise die Pulsadern in ihren Schlägen gehemmt werden könnten. —

So sicher nun diese beschriebene Lage der Frucht an sich schon jeden wiedernatürlichen Selbstdruck der Glieder abhält; so tragen dennoch die Bewegungen der Frucht auch noch das ihrige dazu bey. Denn indem sie bald diesen oder jenen anliegenden Theil bewegt und wieder in seine demselben einmal von der Natur angewiesenen Lage zieht, so fließt jedesmal in die gemachten Zwischenräume das fette Wasser worinn die Frucht gleichsam wie ein Fisch im Wasser schwimmt. Dadurch werden die Theile in beständiger Schlüpfrigkeit erhalten und Druck und so gar Reibungen der Theile abgewandt.

Nicht genug den Selbstdruck der Frucht hinreichend hindernden Einrichtungen der Natur, hat sie noch ausserdem um dieselbe überall eine dicke und fette Schmiere angebracht, die vollens, theils als mittelbare Dazwischenkunft zwischen den Gliedern derselben, theils aber auch als eine immerwährende Glätte, jeden Selbstdruck ihrer Glieder, abwendet. Da die Erfahrungen einen jeden Geburtshelfer gelehrt haben muß, daß bey den widernatürlichsten Lagen der Frucht im mütterlichen Schoß, außer denjenigen welche jezuweilen bey der Geburt entstehen, oder auch durch ungeschickte Handgriffe und durch Instrumente verursacht worden, keine Selbstdrücke, wohin doch wohl nur gewisse Quetschungen fleischiger Theile gerechnet werden können; so darf ich auch weiter Nichts sagen um jene Behauptung zu entkräften. Denn wo die Ursache fehlt, da fehlt auch die Wirkung.

Und so endige ich hiemit diese kleine Schrift mit dem Wunsch, daß jeder unpartheiische Forscher der Wahrheit ihren Innhalt unbefangen prüfen und daß dann die Beantwortung der Frage desto sicherer hervorgehen möge: Können Schwangere sich würklich versehen?

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wüstney, Georg Heinrich Daniel

Versuch über die Einbildungskraft der Schwangern in Bezug auf ihre Leibesfrüchte

Rostock 1809

A.obst. 62
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10248565-2